

40
Pol. g.
101

Id. 993!

<36608218450015



<36608218450015

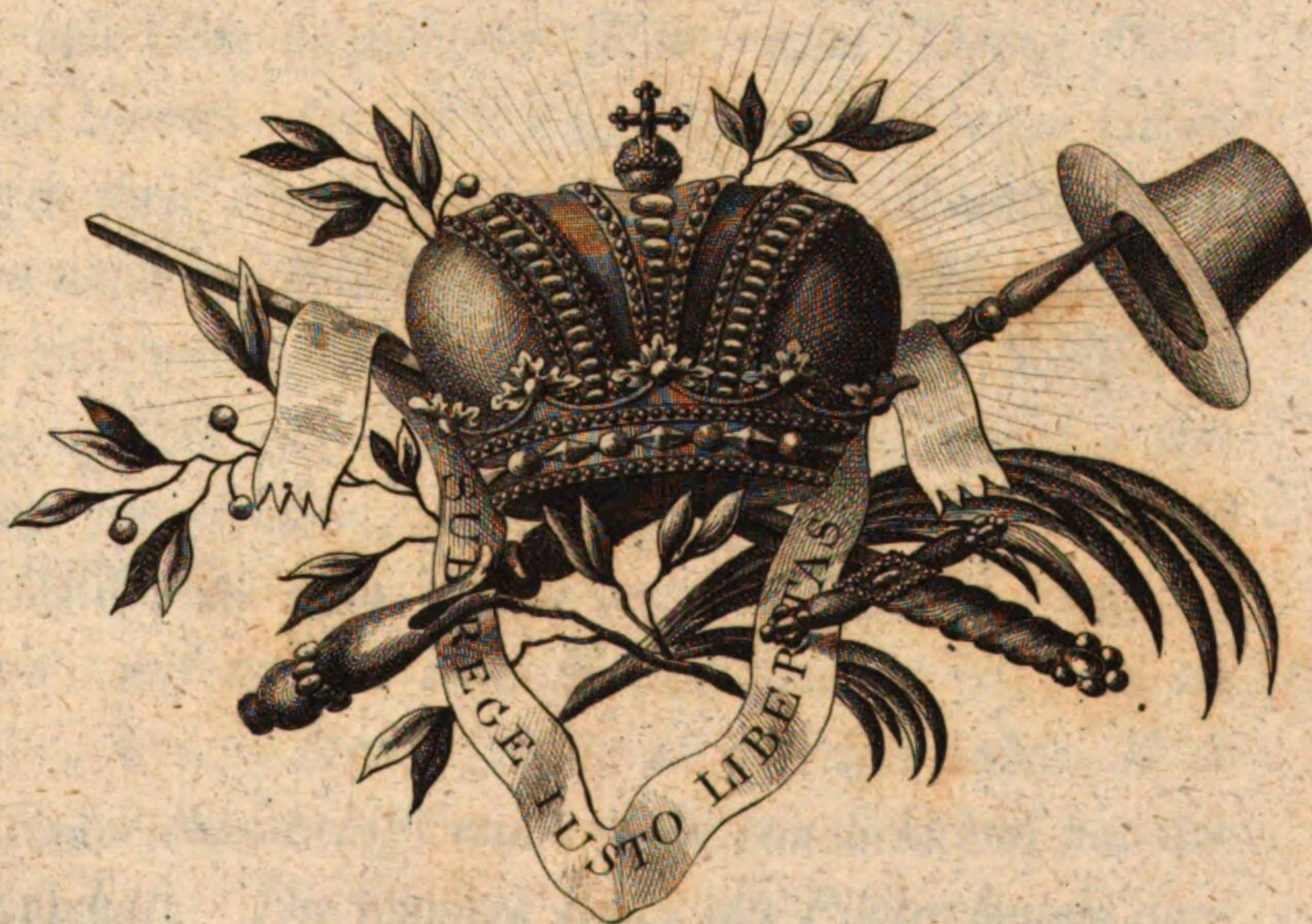
Bayer. Staatsbibliothek

4^o Pl. g. 101

S
P o l i t i s c h e r V e r s u c h
über die
unvermeidlichen Veränderungen
der
b ü r g e r l i c h e n G e s e l l s c h a f t e n

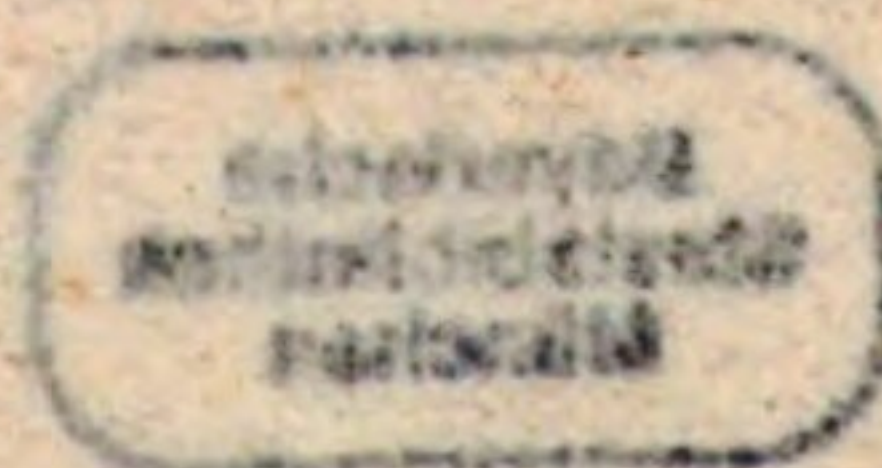
von
Antonio de Giuliani

Aus dem Italienischen übersetzt, mit einigen berichtigenden Anmerkungen
eines unbefangenen Denkers



J. Böttger fecit

5
L e i p z i g,
bey Voss und Leo 1791.



Politische Verfassung

der Stadt von Venedig

bürgerlichen Gesellschaften



Bayerische
Staatsbibliothek
München

*Zueignungsschrift des Verfassers an
Se. Königl. Hobeit den Erzherzog
Franz.*

Die Monarchen laufen bisweilen Gefahr, Opfer ihres Eifers und ihres Enthusiasmus zu werden, weil gewöhnlich ihre Erziehung sie, erfüllt von Ideen einer durch ein gefärbtes Glas betrachteten Welt, zum Throne führt. Daher kommts, dass ihre Tugenden und die besten Gesinnungen ihres Herzens, sie nicht vor den seltsamsten Unfällen sichern. Wichtig ist es für den Schiffer, die Polhöhe zu kennen, und zu wissen, wie weit sein Schiff weiter gekommen sey, um seinen fernern Lauf darnach einrichten zu können. Wichtig ist für den Regenten und für DEN, der zum Throne bestimmt ist, den Punct zu kennen, auf welchen seine Nation gelangt ist, um zu wissen, welche Maasregeln er zu ergreifen habe. Wer am Ruder eines Schiffs steht, theilt sein Schicksal mit der Mannschaft. Die schwere Kunst des Piloten besteht darin, dass er wisse, wohin er auf der Höhe gelange, die er hält. Und die schwere Kunst der Regierung besteht

darinn, zu wissen, wohin der *Weg* führe, den man eingeschlagen hat. Gegenwärtiger Versuch über die unvermeidlichen Veränderungen der bürgerlichen Gesellschaften könnte vielleicht dazu dienen, die gefährlichen Vorurtheile einer zu warmen und zu ungedultigen Fantasie zu verbannen, einer Fantasie, die so leicht einen Prinzen irre führen kann, der Schiedsrichter und Regierer des Schicksals der Menschen ist. Es giebt eine andre Kraft, die Alles ordnet, und welcher Monarch und Unterthan gehorchen müssen. Wenn die wenigen Ideen, die in diesem kleinen Werke zerstreut sind, das Glück haben, Euer. Königlichen Hoheit nicht zu misfallen, so wird der Verfasser sich freuen, sie zu sehr theurem Preise, nämlich dadurch erkaufte zu haben, dass er ein Sohn des Leidens und steter Beobachter und Theilnehmer des menschlichen Elendes war.

Antonio de Giuliani.

Quis tibi imputabit, si perierint nationes, quas tu fecisti?

SALOMO.

Die Menschen freuen sich täglich über die raschen Vorschritte der Künst' und Wissenschaften. Sie glauben, dem Zeitpuncte nahe zu seyn, wo ihre Glückseligkeit nicht mehr schwankend und dem Zufalle überlassen, sondern durch Einsicht und Erfahrung in ein System gebracht seyn und endlich einmal das Gepräg' einer unwandelbaren Vestigkeit an sich tragen werde.

Der Regierungsantritt eines guten Fürsten verheißt jedesmal das goldne Zeitalter Saturns! Sein ganzes Leben ist dem gemeinen Besten geweiht! Er hat kein ander Interesse, als das Glück seiner Unterthanen. Er kann kein anderes haben. Aber wie kommts, dass bey allen grossen Einsichten, dass bey allem guten Willen der Fürsten, noch immer die Menschheit sich nicht erholt, noch immer unter der Last unzähliger Uebel seufzt? — Die Wissenschaft der

A

Legis-

Legislation ist heut zu Tage in gleichem Verhältnisse mit der Medicin. Zur Schande ihrer so gerühmten Vorschritte ist sie doch nie frey von Charlatanerie. Man spricht, man raisonirt vortrefflich; und doch hören immer die Uebel nicht auf. Die Menschen leiden und sterben noch häufiger, als zu der Zeit, da die Heilkunde noch völlig unbekannt war. So hat sich auch in der bürgerlichen Gesellschaft die menschliche Weisheit in Berechnungen und Regierungsplanen erschöpft. Die Regierer der Staatsgeschäfte sind stolz auf ihre Kenntnisse. Sie glauben, die Welt zu regieren; und doch regiert die Welt sich selbst! Die Staaten werden durch unbekannte Triebfedern in Bewegung gesetzt und gehen immer steten Revolutionen entgegen, indess man gerad' am meisten, auf einen planmäsigen Gang der Dinge rechnen zu können, glaubt.

Lord Bolingbrocke versichert, er habe selbst, ehe er in die Geschäfte eingeweiht gewesen sey, sich von denen, die das Lenkseil der Regierung in Händen hätten, eine unglaublich grosse Idee gemacht. Voll von der Erhabenheit der Gegenstände, die einen Staatsmann beschäftigen, sey er so kleinmüthig, so misstrauisch gegen sich selbst und so überzeugt von seinem Unvermögen gewesen, dass er nie habe wagen wollen, sich einem Heiligthume zu nähern, dessen Mysterien ihm Priester zu erheischen schienen, die von nicht geringerer, als göttlicher Natur seyn müssten. Allein, er versichert auch, so bald er vermittelst seiner hohen Geburt mit dem grossen Talisman behangen worden sey, hab' er sich kaum von seinem Erstaunen erholen können, da er es bemerkt, wie sehr er sich geirrt habe, und da er gesehen, dass ein politischer Körper seine

Fort-

Fortdauer einem Mechanism verdanke, der durch eine natürliche und unabänderliche Organisation bestimmt werde.

Nun erst lernt' er einsehen, dass Alles sich vermöge nothwendiger Kräfte in Bewegung setze, dass man groser Minister ohne grose Einsichten seyn könne; und dass Einsichten oft nicht nur unnütz, sondern auch schädlich sind.

Es existirt also eine Urkraft, von der Leben und Tod der Gesellschaft abhängt! Eine Urkraft, die dem Politiker eben so unbekannt ist, als dem Physiker das Urprincip des Lebens der lebendigen Wesen. Es kränkelt, es stirbt der Mensch, trotz der Bemühungen einer hochgepriesenen Kunst; es kränkelt, es stirbt die Gesellschaft, trotz der Bemühungen der Politik und Gesetzgebung! (A)

Man vergönn' es einem im Dunkeln lebenden Manne, der kein ander Buch, als das Buch der Natur, studirte, einem Manne, der alle Classen, alle Situationen des Lebens durchlief, der alle Grade des menschlichen Elendes erfuhr, dass er einen Versuch wage, ein Resultat der langen und mühsamen Beobachtungen, die er bey Betrachtung der gesellschaftlichen Verhältnisse anstellte, darzulegen.

Alles Licht, welches das anhaltendste Nachsinnen über das Wesen der gesellschaftlichen Verbindungen verbreiten kann, ist, dass sie aus zwey Classen bestehen, die einander das gehörige Gleichgewicht halten müssen.

Die eine Classe ist die, welche die ersten und unentbehrlichsten Bedürfnisse hervorbringt und ohne welche der Mensch nicht würde leben können; die andere ist die consumirende Classe, die nur der Gnade der erstern lebt.

Nun ist es ausgemacht, dass zwischen diesen beyden Classen ein Gleichgewicht statt finden müsse. Die Production muss mit der Consumption in gehörigem Verhältnisse stehen, und die Gesellschaft ist unfähig, zu gedeihen, so lange dieses Gleichgewicht alterirt ist. Dieser Grundsatz ist an sich klar genug. Doch, da er abstract ist, so bedarf es einer nähern Erläuterung, um ihn noch einleuchtender zu machen.

Der Mensch ist im Zustande der Natur ein sich selbst überlassenes Wesen, voller Bedürfnisse und doch immer hilflos, immer nur erst unter der Bedingung im Stande, von der Erde die nöthigen Nahrungsmittel zu erwarten, wenn er sie erst mit seinen Händen bearbeitet, und mit seinem Schweiße genetzt hat. Alle andere lebende Wesen laufen, fliegen oder kriechen, sobald sie das Licht erblicken, ohne lange Fürsorge andrer; finden ihre Nahrung von selbst; leben und sterben, ohn' ihr Leben oder ihren Tod zu denken. Nicht so der Mensch! Er ist verdammt, zu sterben, wenn er die Erde nicht nöthigt, ihm Früchte zu tragen, oder wenn die Erde undankbar gegen seinen Fleis ist! — Ist er nicht Bearbeiter des Bodens, so ist er Hirt, und als solcher entweder auf dem Gipfel der Alpen, oder in der Tiefe, des einsamen Thals dem Ungemach der Witterung ausgesetzt. Er muß die Heerden scheeren, um sich zu kleiden, und Milchspeisen sind seine Nahrung. Ist er nicht stiller Hirt, so wird er wilder Jäger. Wild durch Gewohnheit macht er dann die Verfolgung des Wildes zu seiner Beschäftigung, um sich mit dessem Felle zu decken, von dessem Fleische zu sättigen. Ist er auch dieses nicht: so wird er wenigstens Fischer und bringt seine Tage mit dem Angel am Ufer eines Sees oder Flusses zu, oder wirft mit küh-

kühnerem Muthe sein Netz ins hohe Meer aus, wählt, Amphibien gleich, seine Wohnung auf einem schrecklichen Elemente und kommt nur auf Augenblicke ans Land. Siehe! das sind die Bedingungen, unter denen der Mensch sein Leben fristet!

Aber, wird man sagen, mittelst was für einer Bezauberung bringen die in die Städte versammelten Menschen ein weichliches und bequemes Leben hin; und finden tausend andre Classen ihre Nahrung, ohne von jenen harten Bedingungen, die man von der menschlichen Existenz für unzertrennlich hält, nur einen Begriff zu haben? — Hierinn liegt die Auflösung eines Räzels, hinter welchem die geheimnisvolle Existenz der bürgerlichen Gesellschaft verborgen liegt.

Wenn es Menschen giebt, die eine Ausnahme von jenem allgemeinen Gesetze machen, dessen Slav doch jeder Mensch von seiner Geburt an ist: so geschieht diess nur auf Kosten andrer Menschen, die statt jener nun doppelter Slaverey drückt! Wenn es nur einen Menschen giebt, der das Land nicht baut: so ist ausgemacht, dass nun ein andrer Mensch dazu verdammt seyn wird, die Frucht seines Schweises mit ihm zu theilen, entweder vermöge des Rechts eines erworbenen, oder usurpirten Eigenthums, (B) oder doch als Entschädigung eines gewissen dafür erhaltenen geselligen Beystandes.

Nur müssen wir bedenken, dass, wenn gleich ein von zween Armen bebautes Stück Land fähig ist, so viel Früchte zu tragen, als zur Nahrung mehrerer Menschen erforderlich sind, dieses doch seine Gränzen habe. Das heist,

wenn diese Quantität Producte gleich, viere zu ernähren, vermögend ist, sie doch nun nicht etwa für sechs hinreichend sey.

Man denke sich einen Mann, der ein Feld besitzt, das er mit eignen Händen bebaut! Die Producte dieses Feldes werden ihrem Bebauer hinreichende Nahrung und noch einen Ueberschuss geben. Nun kommt ein anderer, der keinen Fussbreit Landes besitzt, und sagt zu jenem: „Du hast mehr Korn, als du brauchst, ich will für dich spinnen: für dich weben:“ gieb mir dafür Korn, um mich zu ernähren — Gut, sagt der andre, — Und siehe da, so leben zwey Menschen vom Product Eines Feldes, das nur Ein Mensch bearbeitet! Nun kommt noch einer hinzu und sagt: „ich verstehe „diese oder jene Kunst, die zu deiner Bequemlichkeit und „zu deinem Vergnügen dient, gieb mir Korn, dass ich leben „könne, und ich will für dich arbeiten“ — Gut, sagt jener auch zu diesem; und so leben dann drey von den Erzeugnissen eines Feldes, das nur von zwey Händen bebauet wird. Indes von diesen dreyen nun die ganze Quantität der Producte erschöpft ist, kommt nun noch Einer, der sich noch anderer Geschicklichkeiten rühmt, oder sich erbietet, für die Sicherheit der Andern zu wachen, fordert aber dafür nichts mehr und nichts weniger, als Korn — Gut, recht sehr gut, sagt nun der erste, aber ich habe nun kein Korn mehr übrig. Mein Feld und die Arbeit meiner Hände bringt nur so viel hervor, als für dreye hinreicht! Will nun dann noch der vierte, der das Land nicht baut, sich erhalten können, so müssen ihm die andern, jeder von seiner Portion, etwas abgeben, und sich an ihrer Nahrung etwas abbrechen, ohne jedoch von ihrer Arbeit etwas vermindern zu können. Dies sind

sind die Verhältnisse, unter welchen man in der bürgerlichen Gesellschaft lebt. Alle die, welche das Land nicht bauen, werden von dem, der es bebaut, ernährt. Der Regent, der Edelmann, der Staatsbeamte, der Diener des Altars, der Kaufmann, der Höfling, der Mönch, der Comödiant, der Gelehrte, der müssige Egoist, der Künstler und alle diejenigen die durch Geschicklichkeit und Kunst der Materie unzählig verschiedene Gestalten geben, endlich selbst die Thiere, die zum Luxus oder zum Bedürfnisse der Menschen dienen; das Alles will vom Bebauer des Bodens ernährt seyn. Und hierinn liegt der Grund, warum das angestrengteste und mühsamste Leben ihn bloß eine mühselige Existenz gewährt. — So lange sich die Menschen wechselseitigen Beystand leisten, und ihre wechselseitigen Pflichten gegen einander erfüllen; so lange die verzehrende Classe in gehörigem Verhältnisse mit der hervorbringenden steht, so lange herrscht überall Ordnung und Harmonie. Dann sieht man die Merkmale der Glückseligkeit auf jedem Gesichte; dann zeigen sich heitere Mienen; dann genießen die Menschen alle Vortheile eines geselligen Lebens; dann sichert eine mäßige Arbeit Jedem ein anständiges Auskommen; dann wird ein Ruhetag ein Tag der Freude für Jedermann; dann zeugen sich noch unverdorbene Nachkömmlinge in aller Schönheit einer untadelhaften Entstehung.

Aber diese Epoque ist bey jeder Nation nur vorübergehend. Dieser Periode folgt bald eine neue Ordnung der Dinge. Das Gleichgewicht beyder Classen fängt allmählig an, in Unordnung zu gerathen. Die Menschen vermehren sich, ohne daß je ein Gesetz daran gedacht hätte, die Fortpflanzung mit den Mitteln der Subsistenz in Verhältniß zu setzen.

zen. Im Gegentheil sprechen die Politiker von nichts, als von Bevölkerung, ohne zu bedenken, dass im Reiche der Natur die mannigfaltigen Gattungen lebendiger Wesen, sich dadurch im Gleichgewicht erhalten, dass sie einander aufreiben; dass aber der Mensch, der kein ander Thier hat, welches mit ihm in diesem Verhältnisse stünde, dazu verdammt ist, das Gleichgewicht bey seiner eigenen Gattung herzustellen und der Urheber seiner eigenen Zerstörung zu seyn. (C) Von allen lebenden Wesen ist der Mensch das einzige, das willig und mit Vergnügen dem Tode entgegen geht. Dafür begabt ihn die Natur mit den Täuschungen der Leidenschaften. Bald reizt ihn der blinde Durst nach Ruhm; bald winkt ihm die Palme des Märtyrthums; bald verführt ihn die Liebe zum Vaterlande; bald lockt ihn die Begierde nach Beute, bald der Enthusiasmus der Freyheit oder der Religion. Aus zu reizbarer Ehrliche lässt er sich in ein Duell ein, ist stolz auf die erhaltene Wunde, und macht es zu seinem Ruhme, im Kriege zu sterben. Kurz, der Mensch ist das Opfer von tausend Verführungen. Von tausend Wirbeln dahin gerissen, wähnt er stets, sein eigener Herr zu seyn, indes er slavisch den Trieben gehorcht, die ihm seine Bestimmung verbergen. Die Werbungen und die Existenz der für die Staaten unentbehrlich gewordenen Truppen bringen eine Wirkung hervor, die mit der Oekonomie der Natur übereinstimmt, nemlich die, die Fortpflanzung einzuschränken und zu hemmen. (D) Ein Eroberer, ein Befehlshaber einer Armee hat keinen andern Beweggrund bey seinen Unternehmungen, als seine Ehrsucht! Aber diese Ehrsucht bewirkt höhere Zwecke in der Ordnung der Dinge. Der Krieg ist stets mit Zerstörung verknüpft. Ueberall, mitten in der Harmonie der Natur finden wir Zerstörung, die dazu da ist,

um

um neuen Zeugungen Platz zu machen. Daher wird der Zustand des Kriegs, der mit dem Anfange der Welt begann, dem Menschen ewig natürlich bleiben. Seine Leidenschaften geben ihm diese Richtung, und sie müssen es thun, weil der Vermehrungstrieb des Menschen nothwendig von Zeit zu Zeit das Gleichgewicht zwischen der producirenden und consumirenden Classe auf heben muss. Und hierinn liegen die Ursachen der steten Ungewitter, welche die menschliche Gesellschaft plagen.

Wir brauchen nur den Blick auf ältere und neuere Nationen zu heften, um stets gleiche Beweise und Wirkungen von der Aufhebung jenes Gleichgewichts zu sehen. Die Römer befanden sich mehr, als einmal, in der Nothwendigkeit, eine Theilung der Ländereyen vorzunehmen, um ein aufrührerisches Volk zu beruhigen. Die Griechen und Phönicier musten Colonien stiften, und Generationen verpflanzen, die sie nicht mehr ernähren konnten. Der Einbruch der barbarischen Völker hat keine andre Ursache gehabt, als eine übermäsige Bevölkerung, welche sie nöthigte, die mittäglichen Länder zu überschwemmen. In China, wo man den Einfällen der Tartarn eine Mauer entgensetzte, ist die Wegsetzung der Kinder kein Verbrechen, sondern eine Erleichterung der Armuth. Die Schweizer, die, von ihren Gebirgen geschützt, keiner stehenden Armeen bedürfen, verkaufen das Blut ihrer Kinder an fremde Mächte. Die Seeräuberey, die an den Küsten von Africa im Schwange geht, ist ein Erwerbsmittel für diejenigen Völker, denen ihr Land und ihre Verfassung keine andern Mittel der Subsistenz darbieten. Der Negerhandel wird in Ländern nothwendig, wo man aus Unthätigkeit viel Kinder zeugt, und wo das Bedürf-

nis in Verhältniß mit der Faulheit steht. In den fruchtbarsten Gegenden sieht man zu gewissen Jahrszeiten wandernde Haufen Menschen, die ihr Vaterland verlassen, und anderwärts hinziehen, um dort von der Arbeit ihrer Hände drey oder vier Monate im Jahre leben zu können. Sind diese vorüber, so kehren sie wieder zurück, um Weib, Kind und Aeltern zu umarmen. Wer sollte glauben, dass von den Gebirgen der Lombardey herab die Einwohner kommen, ihre reine und heitere Luft verlassen, um sich in den Toscanischen Maremmen (Sumpfigegenden) unter den faulenden Ausdünstungen einer verpesteten Luft eine elende Subsistenz durch ein Gewerbe zu verschaffen, das sonst niemand treiben mag, weil es zu elend ist; das Gewerbe, die Korkbäume abzuschälen, und die Rinde davon bis ans Meer zu schaffen, wo sie dieselbe den Fischern für ein Geld hingeben, für welches sie nur kümmerlich einen Körper erhalten können, der einem halberstorbenen Leichname ähnlich ist. (a) Ia! das Bedürfnis ist jene allmächtige Triebfeder, die dem Menschen keinen ruhigen Zustand erlaubt, jene Triebfeder welche die grössten Revolutionen bewirkt, jene Triebfeder, von der die Regenten und die grossen Minister nie, die mindeste Idee zu haben, im Stande sind.

In den Staatsverhältnissen zeigen sich, wie in allen übrigen Naturerscheinungen, blos die Wirkungen. Die Ursachen sind stets am wenigsten bekannt. Heut zu Tage sucht man die Ursache so vieler Unordnungen und Gährungen zu entdecken. Wer den Zustand der jetzigen Staaten gründlich prüfen wollte, der würde finden, dass Europa sich wirklich in einem erzwungenen Zustand befinde, weil schon jezt das gehörige Gleichgewicht nicht mehr herrscht. Zahlreiche Städte voll ungeheurer Volksmassen, welche die Erzeugnisse

nisse des Bodens verzehren, ohn' ihn zu bearbeiten: allgemein errichtete stehende Armeen, Flotten und Schiffahrt, die eine unzählige Menge Menschen beschäftigen, welche, statt das Land zu pflügen, den Ocean durchsegeln; die herrschende Handelsmanie, welche die halbe Welt durch die täuschende Lockung erträumter Reichthümer an sich zieht; eine unzählige Menge Grundbesitzer und Capitalisten, welche leben, ohne die Lasten des Lebens zu fühlen, und doch andern das Leben erschweren; eine Geistlichkeit, die zahlreicher ist, als das Bedürfnis des Gottesdienstes erheischt; tausend mit Luxus und mit den Künsten der Weichlichkeit beschäftigte Arme; die Cultur der Wissenschaften, die Raserey der Schauspiele, die herumschweifenden Gewerbe, die Unzucht, die zweydeutigen Nahrungswege, kurz alle die verschiedentlich ersonnenen Arten, auf welche sich die Menschen quälen, um zu leben, Alles dies muss am Ende auf einen Punkt führen, wo die Consumption der ersten Lebensbedürfnisse nicht mehr im Verhältnisse mit der Masse der Erzeugnisse stehen kann. Dann erfolgt eine für den Staat fatale Crise; dann fangen die Volksklassen, statt sich wechselseitig zu unterstützen, an, einander zu drücken; dann entsteht Armuth mitten unter ungeheuern Reichthümern; dann giebt es für den Menschen keinen Augenblick der Ruhe mehr! Eine stets angestrengte, mit Tages Anbruch begonnene und mit Einbruch der Nacht erst beschlossene Arbeit ist nicht mehr hinlänglich, um die unentbehrlichste Nahrung zu verschaffen. Man muss die Arbeit bis in die der Ruhe bestimmten Stunden der Nacht verlängern. Dann trägt das Volk, statt der Zeichen der Freude, die Merkmale der Erniedrigung. Entnervt von Ermüdung kennt es die Freude nicht mehr. Der Gesang, dieses Zeichen der Zufriedenheit der rohesten Völker,

ist von den gebildeten Nationen verbannt. Zwar singt unter den letztern noch der Miethling, der die Langeweile des Reichen vertreibt; aber das Lied des Landmanns ist verstummt, und der Gesang des Handwerkers schweigt!

Das Volk beginnt, sein Elend zu fühlen, wenn der Preis der Lebensmittel nicht mehr im Verhältnisse mit seinem Verdienste steht. Das System der Oeconomisten (das physiocratische System) ist eine unfruchtbare Wissenschaft, die nie ihren Zweck erreicht. So wie die Ursachen zu verwickelt und vor dem Blicke alltäglicher Augen verborgen sind, so enthalten auch die Gesetze und Anordnungen nichts, als vergebliche Bemühungen, um die Wirkungen jener Ursachen aufzuheben. Einige bestehen auf Vestsetzung eines unveränderlichen Preises der Nahrungsmittel. Doch, das ist und bleibt ein frommer, aber unausführbarer Wunsch. Andere betrachten dieses als gleichgültig, und stehen in dem Wahne; jeder sey im Stande, den Preis der Producte der Industrie in dem Maase höher zu setzen, in welchem der Preis der Lebensmittel und der unentbehrlichen Bedürfnisse steige! Eine falsche Behauptung, die bey einer strengen Prüfung nicht Probe hält, die Lebensmittel können doch nie gleichen Preis behaupten, wo die Bevölkerung sich vermehrt. Denn die häufigere Nachfrage giebt hier das Gesetz, und diese wird bestimmt durch die Concurrenz der Consumenten. Vermehrt sich die Zahl der letzteren: so vermehrt sich auch die Nachfrage, und diese häufigere Nachfrage muss natürlich eine Erhöhung des Preises bewirken. In Ansehung der angeblichen Freyheit, den Preis der Industrieproducte erhöhen zu können, findet gerade das Gegentheil statt. Wenn die verschiedenen Classen der Handwerker sich sehr vermehren: so wird

wird dadurch der Werth ihrer Arbeiten erniedrigt. Je grösser daher die Anzahl derer würde, welche die Arbeit ihrer Hände anbieten, je härter würd' das Gesetz seyn, das man ihnen vorschriebe. Denn, als zahlreiche Consumenten betrachtet, tragen sie dazu bey, den Preis der Nahrungsmittel zu erhöhen; hingegen als zahlreiche Arbeiter, die sich immer mehr häufen und Arbeit und Subsistenz verlangen, trägt ihr Zusammenfluss dazu bey den, Preis ihrer Arbeiten herabzusetzen. Was entsteht also aus diesem Contraste so widersprechender Wirkungen? Eine härtere und mühsamere Existenz. Denn aus Nothwendigkeit, sich und einer Familie Nahrung und die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse zu erwerben, ist der Handwerker genöthigt, das Opfer einer ununterbrochenen Arbeit zu werden, um die Stunden der Ruhe der Ermüdung zu widmen; und so verliert dann das Volk seine Heiterkeit. Aber dergleichen Schilderungen erfordern eine Kenntnis der Sprache des Volkes, nicht der Sprache der Höfe, wo die Regenten, gewöhnlich gutherzig durch Natur und Erziehung, sich stets überreden lassen, es gehe Alles nach den besten Wünschen ihres Herzens. (b)

Dahin also führt die Vergrösserung der bürgerlichen Gesellschaften. Dahin ist es jetzt mit Nationen gekommen, die Neid und Eifersucht erregen.

Als Ioseph der Zweyte durch Frankreich reiste, zeigt' er den deutlichsten Mismuth, als er bemerkte, in welchem Grade eine Nation der Entwicklung fähig sey. Er schien etwas Beschämendes darinn zu finden, dass er Beherrscher von Völkern sey, die kaum die ersten Strahlen der Aufklärung erblickten. Diese Vergleichung erregte natürlicher Weise einen geheimen Unwillen in ihm. Seine

von den Täuschungen des Scheins verleitete Einbildungskraft hatte keine andre Beschäftigung, als die übereiltesten Reformen, durch die er in Kurzem aus seiner Monarchie ein neues Frankreich zu schaffen hoffte.

So hätte Peter der Grosse gern die Axe der Erde herabgedrückt, um sich nicht von dem Eise des Nordpols umgeben zu sehen. (E) Glücklich ist der, der nie gereist ist, sagt' ein grosser Reisender, nachdem er alle Zonen durchwandert hatte, glücklich, wer nie aus seinem Gesichtskreise veretzt ward, nie fern von seiner Wiege zu schlafen suchte! In der That besteht auch das einzige wahre Vergnügen des Reisens in den angenehmen Empfindungen, die uns die Augen verschaffen. Wer in Versuchung geräth, seine Beobachtungen weiter auszudehnen, der kann nichts hoffen, als, entweder sich selbst zu täuschen, oder Geist und Herz mit Traurigkeit zu erfüllen. (F)

Hätte Ioseph der Zweyte auf seinen Reisen mit philosophischerem Auge die Dinge in ihrer wirklichen Gestalt betrachtet: dann würd' er, statt fremden Nationen mit dem Geiste der Reformsucht nachzuzahlen, vielmehr bemüht gewesen seyn, jene Entwicklung zu hemmen, welche dem nahen Verfall eines Staates ankündigt. Er würde gesehen haben, wie in den grossen Städten grosse Pracht mit grossem Elende, grosse Bevölkerung mit verlassenem Landbaue contrastirt. In den Vorschriften der Handels würd' er die Verbreitung des Betrugs, der Cabale und der Ränke; in dem Luxus der Künst' und Wissenschaften den von der Wollust der Raisonirsucht genährten Keim des Aufruhrs; in den Verfeinerungen der Sitten und der Höflichkeit die Kunst des Misträuens, die Kunst, sich mit Anstand zu betrügen; und

und in der Freyheit und Galanterie des schönen Geschlechts ein Heer unzählbarer Gräuel gefunden haben, welche vom Geiste der Ausschweifung unzertrennlich sind, von einem Geiste, durch den die Familien den Begriff eines patriarchalischen Lebens verlieren, und, statt der Ordnung und des Friedens, nichts, als ein beweinenswürdiges Bild darstellen, das alle Bitterkeiten des Lebens in sich vereinigt. (F)

Das sind die ausgezeichneten Vorzüge verfeinerter Nationen. Auf diesen Punct gelangen sie endlich, wann sie sich aus dem Zustande der Barbarey herausgerissen zu haben wähnen. Dahin bringen es am Ende die Reformen und Bemühungen der Gesetzgebung. (G) Noch mehr irrt man, wenn man auf einen daurenden Zustand rechnet, und wähnt, dass die Veränderungen und Revolutionen der Staatskörper menschlicher Vorsicht und Klugheit untergeordnet wären. Bey der jetzigen Gährung in Frankreich sind alle Köpfe voll Begeisterung für die neue Constitution. Schon ist entschieden, dass sie eine neue unerschöpfliche Quelle neuer Glückseligkeit seyn werde: schon ist der Despotism gedemüthigt: die Freyheit, die jedes Herz begeistert, muss nothwendig der Nation eine andre Existenz geben. Die Nationalversammlung formirt einen Senat der aufgeklärtesten Männer: schon längst beschäftigten sich die Gelehrten mit der öffentlichen Glückseligkeit: es fehlte nur noch an dem glücklichen Augenblick einer günstigen Crise: dieser Augenblick ist da. Frankreich wird in kurzem der ganzen Welt eine Gesetzgebung vorlegen, welche allen Völkern der Erde zum Muster dienen wird. Die Gerechtigkeit wird unverletzlich seyn. Das Volk wird die Lasten der Auflagen nicht fühlen. Die Finanzen werden besser verwaltet, der Handel

del blühender, die Häfen lebhafter, die Schiffahrt ausgebreiteter, die Regierung der Colonien mit der des Hauptlandes vereinigt, die Seemacht fürchtbarer, die Armeen geehrter seyn.

Das sind die Begriffe, das die Aussichten derer, die jetzt das Schicksal dieser Nation regieren. Und doch dürfte ein Mann, der die Sache nach Maasgabe der ersten Grundprincipien aller bürgerlichen Gesellschaften prüfte, ein ganz andres Prognosticon stellen. Frankreichs Stolz und Glückseligkeit hatten keinen andern Ursprung, als seinen ungeheuren Handel. Handel lässt sich ohne Consumption nicht denken. Die Consumption kann sich über die halbe Welt erstrecken; allein, sie dauert nie ewig. Spät oder früh wird sie unterbrochen oder hört auf. Die Abhängigkeit von andern Nationen ist stets etwas Unsichres und Erbetteltes. Ein Einfuhrverbot, eine Manufctaur, die über die Gränze geht, ist hinreichend, der Industrie Eintrag zu thun. Der Eigensinn und die Unbeständigkeit der Mode wirken vereint, um das Wohl eines armen Handwerksmannes zu erschüttern und ihn zur Verzweiflung zu bringen. Nichts ist lächerlicher, als die Eifersucht der Politiker über die Auswanderung der Künst' und Manufacturen. Man wünschte sich das Monopol der Industrie auf ewig. Man sperrte lieber die Fabrikanten und Künstler ein, die in ihrem Vaterlande keinen Unterhalt mehr finden, und, anderwärts ein besseres Auskommen, zu finden, hoffen. Despotische Verbote greifen die Rechte des Menschen an. Man machte lieber die ganze Welt sich zinnbar, und wünschte, dass die Dummheit auf ewig das Loos der zahlreichsten Völkerschaften bliebe! Aber, so wie der Mensch überall mit gleichen Seelenkräften ausgerüstet ist:

so ist er auch überall derselben Entwicklung fähig. Die Künste beschützen sich selbst, wenn die Lebensmittel gehörig herbeygeschafft werden können; ohne diese wäre der gewisseste Schutz derselben unnütz. Florenz hatte lange Zeit einen Regenten, dem es weder an Einsicht, noch an gutem Willen fehlte, und der gewiss Alles that, um die Industrie nicht einschlafen zu lassen. Und doch muss Florenz jährlich christliche Gemüther zu rühren, und in einem frommen und kläglichen Tone die Barmherzigkeit des Publicums zu erweichen suchen, um es zu bewegen, in Lotterien zu legen, die blos zum Unterhalte der Handwerker dienen, da die Gewinnste in Landesfabricaten bestehen, durch die ehemals Reichthümer erworben wurden, und die jetzt nicht einmal die unentbehrlichste Nahrung verschaffen. (H) Auf ganzen Gestade von Genua, in Padua und Venedig sieht man unzählige arme Seidenweber, sieht man die ehemaligen Asylen der Künste und Handwerker in schmutzige Wohnungen eines müssigen Elendes verwandelt.

Es giebt Fabriken, die so lange blühen, als die Staaten sich bilden, und die in Stocken gerathen, sobald die Staaten ausgebildet sind. Es giebt Fabriken, die bald untergehen, weil ihre Producte nicht vergänglich sind, und die also nur so lange Abnahme finden, als das Bedürfnis dauert, das sich nicht wieder erneuert. Kurz, es kommt eine Zeit, wo mehr gearbeitet, als verbraucht wird. Heutiges Tages haben Engelland und Frankreich mehr Manufacturwaaren in ihren Niederlagen, als alle vier Welttheile kaum in zehn Jahren verbrauchen können. Die Sache könnte übertrieben scheinen. Sie ist aber mehr, als zu wahr. Ist aber dem also: so muss man aufhören, zu fabriciren. Allein, wer ist

C

im

im Stande, sich die Folgen vorzustellen, die ein so allgemeines Stillstehen der Arbeiten veranlassen würde? Wessen Geistesaugen sehen so weit, um alle die Erschütterungen zu verfolgen, welche alle Classen der Einwohner des Staats durch die in einer einzigen Classe entstandne Verwirrung erfahren? Aus demselben Grunde, aus dem die Glückseligkeit einer einzigen Classe sich allen andern mittheilt, zieht das Unglück einer einzigen auch das Unglück aller übrigen nach sich. Der Mangel an fortdaurender Consumption wirkt nothwendiger Weise auf die innere Consumption zurück. Der verminderte Kunstfleis bringt eine Verminderung der Lebensmittel hervor. Sobald die Lebensmittel mangeln, fängt die Bevölkerung an, geringer zu werden. Die Städte gehen mit langsamen Schritten einer Veränderung entgegen, deren Anblick sehr niederschlagend ist. Man sucht Mittel gegen diese chronische Staatskrankheit hervor, die den Tod zu drohen scheint; aber Alles vergebens! Der elendeste Mensch macht in jedem Staate doch immer einen Consumenten, und als solcher hat er durch sein Daseyn Einflus auf alle diejenigen, die ihn mit Bedürfnissen versehen. Fehlt jener, so empfinden es die letztern; haben diese keine Nahrung mehr: so lassen sie die Wirkungen ihres Elends andern empfinden; und nach dieser Abstufung sieht man Staaten aufblühen und untergehen. Das Umdrehen des grossen Glücksrads wird unvermeidlich. Hier helfen keine Calculs. Hier helfen keine Ministerialeinsichten, der Grund des Uebels liegt zu entfernt, und die Minister können nur in soweit wirken, als die Zeitumstände es ihnen erlauben. (1)

Die schönen Künste sind ebenfalls der Veränderung der Zeiten unterworfen. In Italien giebt es jetzt Baumeister,

ster, die nichts zu bauen haben, und die Producte ihres Genies bloß auf dem Papiere darstellen können. Bildhauer, die aus Mangel neuerer Helden nichts zu thun haben, als die Helden des Alterthums zu repariren und aufzuputzen. Mahler, die verdammt sind, zu copiren, sich zu erniedrigen, und sich in Reizungen einer wollüstigen Fantasie zu erschöpfen, die ihnen allein den Schutz der Grossen zu versichern im Stand' ist. —

Es bedurft' ein Blutbad zu Oczakow, um die Fantasie zu erwärmen, und um einem Casanova einen seines Pinsels würdigen Gegenstand zu verschaffen. (K) Ehedem gaben Himmel und Erde hinreichenden Stoff her. Götter und Halbgötter, Heilige und Madonnen, Märtyrer und Helden, Engel und Teufel; Metamorphosen und Wunder, Lucifer und die Giganten; Tempel und Thürme, Altäre und Tabernakel, Paläste und Gräber, die Hölle, das Paradies; das Alles diente den schönen Künsten zur Nahrung, und gab so vielen vortrefflichen Kunstwerken das Daseyn, die uns zur Bewunderung hinreissen. Aber die Aufklärung unsers Zeitalters, welche den Aberglauben verbannte, raubte dem Genie und der Einbildungskraft ihre Nahrung. So hängt Alles von entfernten Ursachen ab, deren Slaven die Menschen werden, nachdem sie selbst blindlings diese Ursachen befördert haben. Das Leben eines Menschen ist ein zu kurzer Zeitraum, um die Veränderungen, die auf der Erde vorgehen, selbst mit ansehen zu können.

Die Geschichte, welche uns die Resultate ganzer Jahrhunderte darlegt, kann uns allein das vollständige Gemälde der Revolutionen darstellen. Uebrigens ist es der Philosoph, der den unvermeidlichen Lauf der Dinge kennt,

der in der Zukunft zu lesen, und die Kette der Begebenheiten voraus zu sehen, vermag. Er lacht heimlich über die eingebildete Wichtigkeit derer, die sich für so unentbehrlich auf der Welt halten, als ob ohne sie der Weltbau brechen müste. Sie sterben. Niemand bemerkt, dass sie fehlen, und die Welt setzt ihren Lauf um ihre Axe ununterbrochen fort. Mitten unter dem grossen Aufwande politischer Kenntnisse, mitten unter dem ungeheuern Machiavellism, der die Seele der Europäischen Cabinetter ist, geht Europa unvermutheten Revolutionen entgegen, die nichts abzuwenden, vermag. Wenn das Schicksal der Völker von den Einsichten der Minister oder dem guten Willen der Fürsten bestimmt werden könnte, dann würden freylich keine Revolutionen vorgehen. Rom hatte gerade zur Zeit seines Verfalls Marc-Aurele. Griechenland sank mitten unter dem Stolze seiner Philosophen; Carthago mitten unter den Reichthümern eines ausschliessenden Handels. Wie sollten wir heut zu Tage wännen, dass Holland, Frankreich und Engelland nicht dem Zeitpuncte nahe seyen, wo sie der Nachwelt nichts, als Spuren einer ehemaligen Grösse zeigen werden? Wenn ein scharfsinniger Beobachter, mit dem richtigen Blicke ausgerüstet, den nur die Natur zu geben vermag, sich die Mühe geben wollte, seinen einsamen Aufenthalt zu verlassen, und Länder und Reiche zu durchreisen, er würde die Veränderungen, die schon jetzt die Nationen erleiden, nur zu sehr bemerken. Es ist ein mächtiger Unterschied, zwischen den vier Wänden seines Zimmers über Systeme der Politik zu raisonniren, und unter freyem Himmel die Bewegungen der Menschen und die allmählichen Veränderungen ihres Daseyns zu bemerken. Ueberall spricht man von nichts, als von Glückseligkeit, und

und niemand bemerkt, dass heutiges Tages denen Staaten, die bisher geblüht haben, ein allgemeiner Verfall droht, und dass hingegen die Staaten, die man zu ewiger Barbarey verdammt glaubte, zu einem neuen Leben erwachten. Die Manufacturen, die Wissenschaften und schönen Künste, die nicht gern unter einem und demselben Himmelsstriche zu weilen scheinen, suchen jetzt eine andre Freystätte in den Russischen und Oesterreichischen Staaten, und im Königreiche Neapel, (L) ziehen über das Meer, und drohen, sich in America niederzulassen. Die neue Welt wird für jene ungeheuern Mordthaten der Europäer gerochen werden! Schon jetzt erhält sie die Entschädigung für ihre erlittene Entvölkerung von uns. Bienenschwärmen gleich, zogen die Menschen aus dem Reiche übers Meer, um Pensilvaniens Wälder und Wüsten zu befruchten. Wer hätte sichs je träumen lassen, dass die Deutsche Sprache eine Americanische Landessprache werden sollte?

Das Königreich Neapel war steten Revolutionen und Abwechselungen einer unbestimmten Regierung ausgesetzt, kaum hat es jetzt unter der glücklichen Regierung Ferdinands und Carolinens Gestalt und Vestigkeit gewonnen.

Was Russland betrifft: so begreift man kaum, wie eine Macht, die im Anfange dieses Jahrhunderts sehr entfernt war, eine Rolle in Europa zu spielen, jetzt ein Reich in Schrecken setzen könne, dessen Nahme sonst allein für eine Armee galt; und wie eben diese Macht, Cabinettern zu trotzen, im Stande sey, welche, das Gleichgewicht von Europa in ihren Händen zu haben, und einen wichtigen Ton

annehmen zu können glauben, da doch das Ansehen der Kronen, so wie das Ansehen der Tiare, den absoluten Abwechslungen des Vorurtheils ausgesetzt ist.

Das Wiener Cabinet war stets den unbesonnenen Witzeleyen der Ausländer ausgesetzt. Man legt' ihm die langsamen Fortschritte der Industrie und die Trägheit der Nation zur Last. Der Deutsche (*M*) ward für ein heterogenes Wesen gehalten, das sich durch seine Plumpheit auszeichnete. Stets glaubte man über diese Blinden den Meister spielen zu können, die, in ewigem Dunkel zu wandeln, verdammt schienen. Doch jetzt hat die Sonne den Nebel verscheucht; die Keime des neuen Lebens entwickeln sich, und die Menschen zeigen, wie anderwärts die Thätigkeit ihrer Fähigkeiten. Warum regt sich doch jetzt der Neid der Ausländer nicht? Warum setzt fremder Scharfsinn den Vorschriften Oesterreichs keine Gränzen? Warum hemmt eine überfeine Politik den Fortgang so beneideter Glückseligkeiten nicht? Sollt' es wahr seyn, dass die Handlung eines Landes blühen könne, ohne Colonien, ohne entfernte Etablissements, ohne Häfen, ohne Seemacht? Sollt' es wahr seyn, dass es grose und volkreiche Städte geben könne, ohne Asien, Africa und America sich zinsbar gemacht zu haben? Wie wär' es möglich, dass Länder aus der Nachbarschaft des Nordpols mit Gegenden wetteifern könnten, die ein gütiger Himmel erwärmt? Die Jahrbücher der Industrie zeigen in der That kein Beyspiel einer schnellern Entwicklung, als die ist, die jetzt die Oesterreichische Monarchie zeigt. Eine solche Entwicklung ist noch unbekannt, ist unglaublich, und gleicht einer Chimäre. Allein, dies beweist, dass man an der Spitze der Geschäfte stehen,

stehen und doch mit der wahren Lage der Dinge unbekannt seyn könne.

Man schreyt über die Landmanufacturen, weil sie nicht so vollkommen und so geschmackvoll, als die ausländischen sind, ohne zu bedenken, dass die Vollkommenheit ein Werk der Zeit sey, und dass andre Nationen Jahrhunderte abwarten musten, ehe sie zu derselben gelangten.

An den Ufern des Adriatischen Meers entsand im Zeitraume einiger Jahre eine Stadt, ein Seehafen, ein Handelsplatz, der nächst dem von Marseille allen andern Häfen am Mittelländischen Meere den Rang streitig machen konnte. Und doch ist dieser Platz in den Augen der Nation ein gleichgültiger uninteressanter Gegenstand; ein Platz, dessen Wachsthum geträumt und völlig unmöglich ist. Und so musste dieser Ort, trotz alles falschen Wahns, mitten im Kampfe wider blinde, von der Unwissenheit in den Verhältnissen der Handlung und des Seewesens herrührende Anstalten, sich erheben und ausbilden.

Ietzt martert man sich mit Nachdenken über die Frage vom Wucher, über den ungeheuren Werth des Geldes und über die Schwierigkeit, selbst gegen harte Bedingungen Geld zu erhalten. Die Unruhe und das Schwankende der Gesetzgebung über diesen Punct zeigt, wie weit man davon entfernt sey, die Sache in ihrem ganzen Umfange nach allen ihren Verhältnissen zu fassen. Der ungemessene Werth des Geldes zeigt stets eine Stärke des Staats an, mittelst welcher er im Stande ist, grosse Lasten zu tragen. Wird er alt, dann werden die Lasten leichter. Allein, dann ist auch die Zeit des Verfalls da. So lange eine Nation,
sich

sich, zu entwickeln, strebt, so lange dem Fleiße der Menschen tausend Wege offen stehen, so lange sucht man mehr Geld, als man dessen anbietet. Denn woher sollt' es baares Geld regnen, wenn es nicht einmal Zeit haben sollte, zu entstehen, und sich zu vermehren? Allein, es kommt der Zeitpunkt, wo der Kunstfleiß ermüdet, wo die Canäle des Lebens anfangen, zu vertrocknen; und dann fängt das Verhältniß an, sich umzukehren. In dem Maase, nach welchem einige Generationen hinter einander unaufhörlich sich mit Sparen und Geldsammeln beschäftigt haben werden, in dem Maase wird die Zahl derer, die Geld zum Ausleihen anbieten, sich vermehren; und in dem Maase, in welchem es an Mitteln fehlen wird, das Geld mit Nutzen anzuwenden, in dem Maase werden sich von der andern Seite diejenigen vermindern, die Gelder suchen; und dann werden die Capitalisten sich in Verlegenheit befinden, um ihre Gelder auch nur für die leichtesten und billigsten Bedingungen unterzubringen. (N) Man kann also ohne Scheu das lächerlich scheinende Paradoxon behaupten, dass, so lange die Interessen bey einer Nation hoch stehen, man mehr Thätigkeit, mehr Anstrengung des Fleißes und weniger Elend bemerken wird, als dann, wann die Interessen niedrig sind. Dies versteht sich blos von den Städten. Denn in Ansehung der Landgüter, welche Arme und Vorschuss erfordern, kann es sehr wohl geschehen, dass, wenn in den Städten sehr vortheilhafte Zinsen geboten werden, Geld und Menschen nach denselben zuströmen, dem Lande dadurch den nöthigen Nahrungssaft entziehen, zugleich aber auch eben dadurch unvermerkt jene fatale Crise und jenen Mangel an Gleichgewicht veranlassen, welcher den Punct bestimmt, den die Städte erreichen sollen; indem es eine Ursache geben muss, vermöge welcher ihre Vergrößerung

begränzt

begränzt wird. Die Erfahrung zeigt, dass der Landbau nie mehr in Aufnahme sey, als wenn die Städte in Verfall gerathen, (O) das ist, wenn das zu sehr gehäufte baare Geld, nicht mehr so vortheilhaft, als sonst, angelegt werden kann, und folglich wieder in grossem Ueberflusse dem Lande zuströmt, und dessen Fruchtbarkeit befördern hilft.

Mitten unter Klagen, mitten unter widersprechenden Meinungen, geht Wien mit grossen Schritten einer Vergrösserung entgegen, die Niemand voraussieht. Man schreit über den Wucher, über die erhöhten Preise der Lebensmittel, und doch sieht man, wie täglich der Prachtaufwand steigt; wie Vergnügungen, Schauspiele, Bequemlichkeiten und künstliche Reize des Lebens sich vermehren. Frankreichs Freyheitsschwindel, und die ersten Spuren einer ungewöhnlichen Theurung, wider welche man vergeblich Mittel hervorsucht, haben einige Besorgnisse vor Neigung des Volks zu Unruhen erregt. Allein, diese Besorgnisse waren leer, und diese Furcht war ungegründet. Der Zeitpunkt, da man vom Wiener Volke etwas zu fürchten haben wird, ist noch ferne. Unter allen Hauptstädten Europens ist Wien die einzige, die uns ein beschäftigtes, wohlgenährtes, wohlgekleidetes, bequem wohnendes Volk zeigt, das einen Tag der Freude zu genießen weiss, und zur Zeit noch keinen Begriff von wahrem Elende hat. So lange die Sachen auf diesem Fusse stehen, so lange ist der Thron sicher und der Adel kann ruhig schlafen. Die Sachen werden anders werden, allein, erst nach einigen Generationen!

Wenn Wien zu einer ungeheuren Stadt angewachsen seyn, wenn es eine Volksmenge von sechsmalhundert-

D

tausend

tausend Seelen in sich fassen; wenn diese Volksmenge täglich Essen und Trinken wollen wird, und die Nahrungswege, anstatt sich zu vervielfältigen, sich vermindern werden; wenn die Nation, die bisher stets im Ueberflusse lebte, sich zu einer erzwungenen Sparsamkeit genöthigt sehen, und statt des zur Ruhe gewöhnten Leibes, der Geist genährt werden wird, der seine Nahrung in der Thätigkeit findet; (P) wenn Elend und Unordnung der Sitten das Herz und den Deutschen Charakter verderbt haben werden; wenn die grössere Vertheilung der Glücksgüter eine grössere Gleichheit unter den Menschen eingeführt haben wird; (Q) wenn der Adel verarmt, dafür aber desto stolzer und übermüthiger seyn wird; wenn Ehelosigkeit, Indolenz und Egoismus keine andre Beschäftigung haben werden, als über die Regierungsangelegenheiten zu raisonniren; wenn Oesterreich nicht mehr von der Art von Regenten regiert seyn wird, die statt ihre Grösse zu misbrauchen, sich um die einzelnen Theile der Staatsverwaltung bekümmern, und sich mit dem Schicksale ihrer Unterthanen beschäftigen; wenn die Ordnung und Strenge in den Dicasterien nachlassen wird; wenn der Geist und alle pestartige Einflüsse der Hauptstadt sich den Provinzen mitgetheilt haben, wenn die verwilderten Truppen die Last einer strengen Disciplin abwerfen; wenn grössere Bedürfnisse grössere Auflagen erheischen und die Finanzen eine Beute fremder Habsucht seyn werden; wenn die Gerechtigkeit feil seyn wird; wenn die Gesetze täglich verneuert und also täglich vermehrt seyn werden; wenn die Moral umgestossen; die Religion verachtet seyn wird; wenn die Unzucht auch nicht einmal mehr die Idee eines ehrlichen Weibes übrig lassen wird; wenn tausend unerlaubte und schändliche Gewerbe die einzige Zuflucht einer ungeheuern

Men-

Menge Landstreicher seyn werden, die ohne Bestimmung, ohne Vaterland ihre Nahrung in den Unordnungen der Gesellschaft finden werden; wenn das Volk seinen Unterhalt in Verbrechen wird suchen müssen, und wenn, um von Tage zu Tage zu leben, es genöthigt seyn wird, seinen Erfindungsgeist anzustrengen und alle Hülfsmittel des Betrugs und der Bosheit zu erschöpfen; kurz, wenn die Ordnung und das Gleichgewicht der Volksklassen umgestürzt seyn wird, wenn es mehr Fabricanten als zu fabricirende Gegenstände geben und die Production geringer, als die Consumption seyn wird: dann werden die bedenklichen Zeiten eintreten; dann werden Gährungen entstehen; dann wird man vom Monarchen und den Ministern Dinge fodern, welche die grösten Kenntnisse und der beste Wille nie, zu leisten, im Stande seyn werden; dann wird man Aufstand und Volksunruhen zu fürchten haben; dann wird die Flamme der Revolution ausbrechen.

Das ist der Weg, welchen grosse Staaten gehen, und auf den man durch eifersüchtige Nachahmung geräth. Je schneller man läuft; je eher geräth man zum Ziele. (R) Die österreichische Monarchie hat diesen Weg erst angetreten. Ioseph der Zweyte meinte vermöge seiner natürlichen Lebhaftigkeit, die Bewegung sey die Seele der Welt. (S) Allein er schien zu vergessen, dass gerade die Bewegung in der Natur eben so sehr Zerstörerin als Schöpferin sey. Seine Fantasie sahe nichts vor sich, als eine blühende Aue, besät mit den Keimen künftiger Glückseligkeit. Es giebt Zeiten, wo Souverain und Minister sich Alles erlauben, und sich den Trieben ihres Eifers und ihrer Thätigkeit frey überlassen können: es giebt Zeiten, wo der Mensch zur Unthätigkeit verdammt scheint, und wo Talente, Genie und die

besten Absichten eines guten Herzens unnütz werden (T)
 Wenn man sich einbildet, dass ein Mann von durchdringendem Verstande, fruchtbar an Hülfsmitteln und schlaun Wendungen dem Schicksale stets gebieten könne; wenn man wähnt, Alles hange vom Einflusse einiger bis zum höchsten Grade der feinsten Politik gebildeten Köpfe ab, warum erhebt sich Rom, das schon zweymal Herr der Welt war, Rom die Schule aller Arten der Politik, das Asyl aller antiken und modernen Gottheiten nicht aus dem schimpflichen Schlafe; und warum kündigt sich die Nähe dieser berühmtesten aller Städte dem Reisenden durch die Schrecknisse eines Landes an, auf dem ein ewiges Anathem zu ruhen und das alle Schrecknisse der öden Gefilde des Styx darzustellen scheint. Warum in aller Welt scheint das vor fremdem Anfälle so sichere Venedig, das Vaterland der Talente und der scharfsinnigsten Köpfe, bestimmt zu seyn, nach und nach abzusterben?

Wir wollen nicht länger uns täuschen! Der Mensch hält sich für ein thätiges Wesen und doch ist er nur ein leidendes. Ohne einen Stos von aussen bleibt er unthätig und in einem Zustand der Trägheit versunken. Zeitumstände veranlassen jene Stösse. Ohne das Zusammentreffen jener Zeitumstände ist der Mensch lauter Träumen und Rasereyen Preis gegeben. In unsern Zeiten kann nur ein Fantast sich Reformen in Rom als möglich träumen. Alles, was ein patriotischer Venezianer von Wiederkehr der vorigen Glückseligkeit träumen möchte, würde immer nichts mehr und nichts weniger, als Traum seyn. (V)

Ein Fanatiker, der heut zu Tage, verleitet von Enthusiasmus, eine neue Religion predigen wollte, würde bald eine
 Stel-

Stelle im Tollhause finden. Vordem heiligt' ein Mönch die Stätte, die er betrat; jetzt ist er selbst zu Schimpf und Verachtung verdammt. Ehedem that ein Eroberer grosse Thaten mit zwanzigtausend Mann; jetzt sind deren dreymalhundert tausend erforderlich. Von Zeit zu Zeit modificirt sich die Ansicht der Dinge anders; die Menschen erhalten nach und nach andre Eindrücke und modificiren' sich selbst nach denselben. Allein, diese Veränderungen gehen so allmählig vor, dass sie dem Menschen unbemerktbar sind.

Und doch ist Jeder ein Sohn des Jahrhunderts, in dem er lebt, und doch ist Jeder ein Slav der herrschenden Meinungen und Vorurtheile. Da die Welt bigott war, bestimmte Bigotterie die Handlungen eines Pabsts, so wie die Handlungen eines Regenten oder Ministers. Durch einen sehr gewöhnlichen Fehlschluss wähnt man, sehr fein berechnete Plane hätten stets Einfluss auf die Revolutionen der Staaten gehabt; die mannigfaltigen Irrthümer und der Aberglaube wären durch feine Bosheit und heuchlerische Plane verbreitet worden. (W) Allein es ist gewiss, dass die Schwärmer, die einen neuen Glauben predigten, dieses Glaubens gewöhnlich wirklich waren; und dass der, welcher Segen und Fluch austheilte, an deren Kraft eben so treuherzig glaubte, als das Volk, das eines von beyden von ihm empfieng. Die Heucheley beginnt, wenn andre Ideen, andre Erziehung den Menschen in die Nothwendigkeit versetzen, mit veränderten Ueberzeugungen die Rolle eines Altgläubigen zu spielen. Allein, diese Heucheley bringt dann nicht mehr die Wirkungen hervor, die man sich einbildet; denn die Menschen verstehen einander dann zu sehr und einer liest in der Seele des

ändern, kennt ihn genau, und weis, je nachdem die Umstände, verschieden sind, was er von dem ändern zu halten habe.

Ein Irrthum ist, zu glauben, dass Wissenschaft die Begebenheiten ordne. Im Gegentheile geben die Begebenheiten Veranlassung zur Wissenschaft. Die Theorien sind ein bloßer Luxus. Erst sahe man ein Rad sich drehen, und dann berechnete man erst die Gesetze der Bewegung. Erst sahe man eine Staatsmaschine sich bewegen, und dann erst schrieb man über die Politik und die verschiedenen Constitutionen. (X) Erst sahe man eine Revolution entstehen, und dann raisonnirte man über Revolution. Zwar vervollkommt sich die Mathematik, die auf unbezweifelte Grundsätze gebaut ist; aber ich frage, ob die Theorien der Mathematik die Eigenschaften der Ausdehnung bestimmt haben, oder ob nicht vielmehr diese eher existirten, als alle Theorien? Rousseau hat es vortreflich bewiesen, dass die Wissenschaften das Schicksal der Menschheit um nichts verbessert haben. (r) Eine solche Behauptung ist nicht so lächerlich, als sie es bey dem ersten Anblicke scheint; denn eine Wissenschaft ist doch nur die Fertigkeit, über die Ordnung der Dinge, und die Gesetze der Natur zu raisonniren, aber sie ist nicht im Stande, die geringste Veränderung in derselben hervorzu- bringen. So verbinden sich bey der Verwaltung der Geschäfte die Gegenstände, die mittelst einer absoluten Nothwendigkeit ins Gleiche gebracht werden.

Ein Ministerium ist, statt zu herrschen, stets von einer Reihe von Umständen beherrscht. Es ist nur auf eine leidende Art thätig, weil Leidenschaften die Handlungen der Menschen bestimmen. Nie geht man künftigen Begeben-

benheiten thätig entgegen, die der menschliche Verstand im ganzen Umfange ihrer so verwickelten Verhältnisse nicht, zu umfassen, vermögend seyn würde. Vielmehr sind es die Begebenheiten, die nach der Ordnung der Dinge entstehen, die uns keine Unthätigkeit verstatten und uns, zu handeln, nöthigen. Ein Schiff im Meere bleibt unbewegt, wenn der Wind es nicht forttreibt. Zwar regiert es der Pilot. Allein, er selbst erhält seine Gesetze vom Winde. Wenn er den Wind gegen sich hat: so hilft ihm alle seine Kunst nichts. Er muss entweder umkehren, oder laviren; und im letztern Falle legt er einen nur sehr kurzen Weg zurück. (Z)

Nach dem Verlust eines kühnen Steuermannes, der sich warlich ohne die Idee, dass er Schiffbruch leiden werde, aus Ungeduld, um seinen Weg zu beschleunigen, ins hohe Meer gewagt hatte; eines unglücklichen Steuermanns, der nie geahndet hatte, dass er dazu versehen seyn sollte, mit den Stürmen so vieler widrigen Winde kämpfen zu müssen, trat noch zu rechter Zeit LEOPOLD der ZWEYTE ans Ruder eines Schiffs, das allen Gefahren eines stürmischen Meers Preis gegeben war. SEIN wird gewiss der ewige Ruhm seyn, tausend Klippen vermieden und SICH unverletzt aus so vielen Stürmen, die der gemeinen Wohlfahrt, drohten gerettet zu haben. Nach dem Wüthen des Sturms ist man für die Wonne der stillen Heiterkeit desto empfänglicher. In IHM kennt die Welt jenen klugen Piloten, der mit Glück das sonst seiner Unsicherheit wegen gefürchtete Tyrrhenische Meer durchschifte, das sich IHM stets friedlich, nie zürnend zeigte. ER wird mit gleichem und noch grösserm Glücke das deutsche Meer durchsegeln, da ER ein geschickter, wachsamer und thätiger Schiffer ist, und eine vortheilhafte Witterung ihm

IHM einen günstigen Wind verspricht! Das von IHM geleitete Schiff wird einen grossen Weg zurücklegen. Aber was hilft, wenn ein hartes Schicksal es will, dass es, entfernt von den gewohnten Ufern, Wüsten entgegen steuert, und oft nur an unwirthbaren Ufern landet! Und wenn es dann über das ganze weite Meer gesegelt, und am Ziele einer glücklichen Reise ist; dann liegt das Schiff endlich ohne Tauwerk, wird vernachlässigt, zeigt sich nicht mehr in voriger Pracht, zerfällt und wird untüchtig, seine Reise von neuem anzutreten. (AA)

Das ist die Bestimmung der bürgerlichen Gesellschaften. Das ist jetzt die Aussicht der Oesterreichischen Monarchie. Alles entwickelt sich. Die schnellsten Vorschritte sind schon gethan. Allein, wohin führen diese Vorschritte und diese Entwicklungen? Dahin, dass man sich mit Schmerz der ursprünglichen Einfachheit erinnert, der Zeiten, da man mit wenigen Bedürfnissen reicher und vergnügter war, (BB) da der Mensch die Arbeit liebte, um das Leben zu geniessen; da er jetzt bald das Leben der Arbeit wegen verfluchen wird; der Zeiten, da Zutrauen, und Treu und Glauben den Menschen Gesetze gaben, da jetzt die Gesetzgebung sich martert, um vor Betrug und Täuschung zu sichern; der Zeiten, da die Leidenschaften einen Zügel hatten, da man Ordnung, Anstand und Religion aus Instinct liebte; da die heilige Schaam, der schönste Schmuck des weiblichen Geschlechts, da sie das Schild war, das ihm die Natur zu seinem Schutze und zu höhern Zwecken verliehen hatte, indess heut zu Tage die Sittsamkeit verlacht ist, das Schaamlose Weib sich ohne Erröthen zeigen kann, und da der Baum des Lebens, der mit unwiderstehlichem Reize zum Genusse seiner Frucht lockt, die bittre Quelle des Schmerzens und des Todes geworden ist.

Um

Um zu finden, zu welchem Grade der Entwicklung und Verfeinerung eine Nation gelangt; um zu prüfen, ob der Zeitpunkt ihres Verfalles nahe oder entfernt sey, ist das zuverlässigste Barometer, ihre Moralität zu bestimmen, der Mangel an Ehrbarkeit des weiblichen Geschlechts. Die Wollüste und die Vergnügungen von Bajä hätten einem Denker Roms gewissen Verfall und Ruin verkündigt. Die Sibaritische Weichlichkeit gab ein Bild der wahren Lage Griechenlands. Italien zeigte zur Zeit seiner höchsten Blüte die Weiber verschleyert und der Begierde wollüstiger Blicke verborgen. Jetzt ist der Schleyer der Ehrbarkeit in einen Modeputz, in ein Netz der Verführung verwandelt. Wer die jetzige Revolution in Frankreich als nahe bevorstehend hätte prophezeihen wollen, der hätte nur nöthig gehabt, die Sitten der Weiber, ihre Frechheit, und ihre Ueppigkeit zu kennen. (CC) Unzählige öffentliche Buhlerinnen durchreisen alle Provinzen des Königreichs nach der Reihe, bis sie endlich ihre Laufbahn in einem Seehafen endigen, sich dort einschiffen, und die elenden Reste veralternder Reize, samt dem giftigen Hauche veralterter Wollust in die Americanischen Colonien transportiren.

Frankreich wird seine neue Reform über alle Gegenstände verbreiten, nur die Buhlerey wird es ausnehmen. Und diese Ausgelassenheit der Sitten wird das daurende Zeichen seines Verfalls seyn. Die Menschen verlangen Reformen in Allem dem, was ihre Rechte, und ihr Interesse angreift, in Allem, was den freyen Gebrauch ihrer Kräfte einschränkt. Die Sitten verbessern, hiese ihre Vergnügungen, ihre Leidenschaften, ihre Gewohnheiten antasten! Tugend war, so lange die Welt steht, nie das Werk der Gesetzgebung und kann es nicht seyn.

E

Sie

Sie hängt von der ersten und natürlichen Einfalt der Nationen ab. Sie ist eine Empfindung, nicht ein Befehl. Sie ist der glückliche Mangel an Kenntniss von der Verderbniss der Sitten. Ist eine Nation tugendhaft, so ist sie es, ohne die Regeln der Moral zu wissen. Ist aber eine Nation lasterhaft, dann wimmelt es von Moralisten. Und es wird drum nichts besser! Die Sache ist natürlich. Es kann nicht fehlen, dass der Contrast grosser Laster Anlass zu den schönsten moralischen Betrachtungen geben muss. Indess, wenn ein Volk kriegerisch ist, wird es diess immer in Bezug auf seine Sitten seyn. Die Weichlichkeit tödtet die Tapferkeit, und doch hat blos dies günstige Vorurtheil der Tapferkeit Einfluss aufs Schicksal einer Nation. Heut zu Tage träumt Europa Systeme der Philantropie (*DD*) ohne zu bemerken, dass eine allgemeine Verderbnis der Sitten (*EE*) der treue Vorläufer der schrecklichsten Revolutionen sey. Der schwärmerische Moralist predigt und geräth in Feuereifer für das Interesse eines künftigen Lebens! Eine gesunde Philosophie braucht sich nicht erst über die Verkettungen und die Verhältnisse des jetzigen Lebens zu erheben, um genug Stoff zu finden, das Schicksal der Menschheit zu beweinen. Wo sind heut zu Tage die Sitten der alten Deutschen, die der lateinische Schriftsteller mit solcher Stärke beschreibt, wenn er sagt: *plus ibi boni mores, quam alibi bonae leges efficiunt — et nec corrumpere aut corrumpi saeculum vocatur. — Sera iuuenum Venus et inexhausta pubertas.* — Doch, damals waren die Zeiten der Barbarey, jetzt sind die Zeiten des Lichts. (*FF*) Aber was ist aus Aegypten, was aus Griechenland geworden, nachdem sie ihr Licht auf uns verbreitet hatten? Man sahe noch weit dickere Finsternis auf das Licht folgen. Rom allein hat sich zweyer glorreicher Perioden zu rühmen: eine, da

da es Hauptstadt einer Monarchie war, deren Gränzen sich so weit erstreckten, als der damals bekannte Erdkreis; die Andre, da es die Hauptstadt eines eben so allgemeinen geistlichen Reichs war. Aber schon jetzt erblicken wir doppelte Ruinen zu Rom, die des alten und die des neuern Roms. Die Ruinen, welche die Barbaren verursachten, und die Ruinen, welche durch die gottlosen Federn der Gelehrten, die schrecklichsten Werkzeuge des Ruins eines auf Glauben gegründeten Reichs sind. Italien kann Revolutionen erleiden; aber nach allen Schlüssen, die wir aus der Vergleichung der Geschichte der Vorzeit ziehen können, wird Rom immer tiefer sinken, um nie wieder aufzustehen. Die Pforten der Hölle, werden das nie überwältigen können, was auf die Ordnung der Natur gegründet ist; aber alles, was Menschenwerk heist, wird stets das Gepräg ihrer Schwäche tragen und ewig der Gegenstand beständiger Veränderungen seyn.

Wenn man einen Staatskörper zergliedert hat: so ist nichts leichters, als das Schicksal der Nation zu weissagen. (X) Nichts leichter, als mit der entschiedensten Kühnheit zu behaupten, dass Frankreich auf lange Zeit zu fortwährenden Unruhen bestimmt seyn wird; bis dass der müssige, hungrige und unruhige Pöbel zerstreut werden, und so allmählich verschwinden, die Städte traurig und entvölkert lassen, und so das alte und natürliche Gleichgewicht zwischen Production und Consumtion wieder herstellen wird. Nichts ist leichter, als andern Nationen, die nach gleicher Glückseligkeit streben, anzukündigen, dass sie gleiches Schicksal zu erwarten haben; und ihnen nochmals zu wiederholen, dass trotz aller Kunst der Politik, trotz aller menschlichen

Wissenschaft und trotz alles guten Willens der Fürsten man auf der Erde immer die Ebbe und Fluth sehen wird, die man auf dem Meere bemerkt, mit dem Unterschiede, dass das Meer dieses Schauspiel in zweymal vier und zwanzig Stunden zweymal zeigt und dass die Ebbe und Fluth der Nationen sich erst nach Jahrhunderten erneuert. (T) Das Meer, das seine natürliche Fläche herzustellen strebt, zeigt uns im Sturme nichts, als ein in Unordnung gerathenes Gleichgewicht. Die stete Bewegung der Luft, die mit Gewalt dahin strebt, wo eine mehr oder weniger verdünnte Atmosphäre sie hinzieht.

Und die Staaten martern sich noch um die Ursachen so vieler Unruhen weiter zu suchen? Gewöhnlich sind die Begriffe von den gesellschaftlichen Verhältnissen auf eine idealische Welt gebaut; nicht auf die, in welcher wir leben. Wenn die Monarchen die Eigenschaft eines guten Herzens haben; so hat man Unrecht mehr von ihnen zu verlangen (Z). *Sie allein sind es, die kein Interesse daran haben, das Böse zu wollen; Sie allein sind unbestechlich, und dienen zur Brustwehr gegen den Despotism und die Tyranny der Zwischenautoritäten, die ein ewiges Streben nach Despotism und Tyranny haben, weil tausend Privatleidenschaften sie beherrschen.* Aber die Monarchen verdienen die größte Schonung, weil es eben so unmöglich ist, vom *Throne herab* die Sachen in ihrer wahren Gestalt zu sehen, als es unmöglich seyn würde, von einem entfernten Planeten herab, die Gegenstände auf unserm Erdballe deutlich zu unterscheiden. Die Entfernung ist dieselbe. Das menschliche Auge vermag nicht so weit zu reichen.

Gegen-

Gegenwärtiger Versuch über die Veränderungen der bürgerlichen Gesellschaften enthält Ideen, die nicht unter Wohlleben und Weichlichkeit gesammelt sind. Er rührt nicht von einem Manne her, der seinen Geist mit Systemen und Theorien nährte; sondern von einem Manne, der sich selbst überlassen keinen andern Führer hatte, als die Natur, von einem Manne, der von allen Irthümern und Vorurtheilen gedrückt ward; der genöthigt die mühseligsten Wege zu gehen; ein hinlänglich weites Feld vor sich hatte, das Elend des Lebens zu kennen und zu empfinden, und der mit einem concentrirten Gefühl einen strengen und unermüdeten Beobachtungsgeist in Ansehung der kleinsten gesellschaftlichen Verhältnisse, aller Stände, aller Volksclassen und aller Lebensarten verband. Von einem Manne der unaufhörlich über das Spiel der menschlichen Leidenschaften nachdachte; und der, nachdem er den Lauf der Täuschungen vollendet hat, nach nichts strebt, als unbekannt zu leben, und nichts sucht, als den Patriotism an den Tag zu legen, der jederzeit seine Feder beseelte. (d)

A n m e r k u n g e n

des Verfassers.

I.

- a) [*Das einen Körper, der alle Zeichen eines halbtodten Leichnams trägt, mühselig ernährt u. s. w.*]

Einen Haufen dieser Unglücklichen traf der Verfasser auf der Insel Elba im mittelländischen Meere an, wohin sie Kork zu Flaschenstöpseln brachten. Ihr Anblick erregte sein Mitleid, und die Neugier, sich nach ihren Umständen zu erkundigen. Aus ihren Antworten überzeugt er sich, dass es Menschen gibt, deren Elend über alle Beschreibung hinausgeht, und deren Zustand unendlich härter ist, als der, den jemals irgend ein Thier leiden mag. Für das, was sie aus einer mit Lebensgefahr gewonnenen nichtswürdigen Waare lösten, kauften sie Brod und Wein, um ihr Leben auf einige Tage zu fristen, und ein elender Gewinn wurde hingegeben, um die Rückfahrt nach den Maremmen, woher sie gekommen waren, zu bezahlen. Da kein Schiff vorhanden war, das gerade nach diesen unseligen Ufern ging: so mussten sie sich auf ein Fahrzeug, das nach Livorno segelte, unter der Bedingung einschiffen, dass man sie im Vorbeifahren bei jener Küste ans Land setzte. Der Verfasser befand sich am Bord des nämlichen Fahrzeugs. Da sie im Gesichte ihrer Heimath angelangt waren, verlangten sie, dass der Capitain den Kahn ins Wasser lassen möchte. Dieser erwiederte, um einen so geringen Lohn sey er nicht schuldig, den Anker zu werfen, und seine Fahrt, bey so günstigem Winde zu unterbrechen; sie könnten folglich nicht eher, als zu Livorno aussteigen. Dies war aber für sie ein Umweg, der sie von dem Orte ihrer Bestimmung um mehr,
als

als hundert Meilen entfernte. Dies war daher für sie ein grosses Unglück. Sie wandten sich in den wehmüthigsten Ausdrücken, die aus Herzen, in die nie ein Stral von Freude drang, kamen, an den Schiffspatron, und suchten ihn zu bewegen, nur auf einen Augenblick nach dem Lande hinzusteuern, wobei sie ihm ausserdem, was ihm ihr Elend bereits zu geben, erlaubt hatte, noch das Stück Brod und den Trunk Wein, womit sie sich noch einen Tag hinhelfen wollten, anboten. Der unerbittliche Schiffer beharrte dabei den Vortheil des günstigen Windes könn' er nicht fahren lassen. Dies erschütterte das Gefühl des Verfassers; er vereinigte seine Bitten mit den ihrigen, und bot einigen Matrosen eine noch grössere Belohnung an, um diese Unglücklichen ans Land zu rudern, aber der Schiffer wandte von Neuem ein, die See gehe zu hoch, als dass er dass Schiffsvolk schwächen könne. Zum Glücke für diese Elenden zeigte sich in einiger Entfernung ein barbarischer Caper, der nach seinen Bewegungen auf uns Jagd zu machen schien, wodurch sich der toskanische Schiffskapitän genöthigt sahe, an der Küste anzulegen. Sie stiegen aus, und im Aussteigen erlaubte ihnen die unruhige See nicht, die Flasche Wein, die für sie das einzige Labsal war, unbeschädigt ans Land zu bringen; die Flasche zerbrach, und sie blieben auf einem öden Gestade mit dem wenigen Brode zurück, welches zu erwerben, sie von den lombardischen Gebirgen herabkommen, und in den Toskanischen Moorgegenden sich in Leichenähnliche Gespenste zu umwandeln, auf dem Meere hin und her fahren, und ein sieches Leben dahin schleppen mussten, ohne jemals zu erfahren, was es heisse, einen Tag fröhlich und vergnügt zuzubringen. Wollte der Himmel, dies wären romanenhafte und nicht auf Wahrheit gegründete Schilderungen!

II.

b) [*Dass Alles nach den besten Absichten ihres Herzens gehe.*]

Der Verfasser hatte Gelegenheit, im Auslande die widersprechenden Wirkungen der Konkurrenz zu beobachten. In Frankreich haben die Staatskundigen, die Oekonomisten gewiss alle Theorie erschöpft; und in Frankreich gab ein gemeiner Fuhrmann dem Verfasser zu bemerken, wie trüglich Theorien sind. Unterweges fluchte der Mann auf sein Geschick, und verwünschte den Augenblick, der ihn mit einer Gattin verbunden, und verleitet hatte, Kinder zu zeugen. „Mein Freund, was fehlt dir denn? Warum so aufgebracht, was veranlasst dich zu deiner Verzweiflung? — Ach lassen Sie mich, ich bin müde, die Last eines unglücklichen Lebens zu schleppen, das ich lieber zu allen Teufeln wünschen möchte. — Unglücklich? wie so? — Allerdings unglücklich; haben Sie nicht bemerkt, dass ich für Kost und Futter für meine Pferde meine ganze Baarschaft im letzten Wirthshause habe zurücklassen müssen? Um meinen Unterhalt zu gewinnen, bin ich Jahr aus Jahr ein, der brennenden Sonne, dem Regen, Winde, und schneidendem Froste ausgesetzt, und nie habe ich etwas für die Bedürfnisse meiner Frau und Kinder übrig. — „Aber wie ist das möglich? Man sieht nichts als Reisende, die Heerstraassen sind beständig voll; so lange du und deine Pferde nicht müssig bleiben, musst du wenigstens genau soviel verdienen, als du zum Unterhalte deiner Familie brauchst.“ — Freilich sollte das seyn, und so ist doch nicht. Die vielen Reisenden, die vielen Pferde, die vielen Fuhrleute machen Futter und Kost übermässig theuer; und durch unsere Menge tragen wir selbst dazu bey, uns Schaden zu thun, weil es wie in einer Auktion geht, nur dass die Sache nicht den Meistbietenden, sondern dem, der am wenigsten bietet, zugeschlagen wird, und so muss man, um Passagiers zu bekommen, und um nicht ohne Brod zu bleiben, mit einer Kleinigkeit zufrieden seyn. Und doch muss man so ungeheure Abgaben

ben bezahlen.“ — — Oekönomisten! um richtige Begriffe von den Dingen zu bekommen, müsst ihr die Bücher bei Seite legen, und die Sprache des Volks lernen! Beim Volke heist es: „*wessen das Herz, nicht, wessen der Verstand voll ist, dess geht der Mund über.*“

III.

c) [*Das Drehen des Rades wird unvermeidlich.*]

Der Verfasser, durch Iosephs II. Freigebigkeit zu Besuchung der Häfen des mitteländischen Meers aufgemuntert, um den Zustand des Handels der verschiedenen Nationen in Augenschein zu nehmen, liess es bei seiner Rückkunft nicht das erste seyn, dem Monarchen voll Selbstgefälligkeit einen Wust von *Protokollen, Tabellen, Registern, Tariffen, Zöllen und Zollverordnungen* vorzulegen, eine Arbeit, die einen Pedanten voraussetzte, und von Pedanterey hatt' er sich nur zu sehr loss gemacht. Dafür überreicht' er seinem Monarchen einen Aufsatz, worinnen er, wie in einem Spiegel, die Lage und den Zustand der handelnden Nationen klar und deutlich übersehen konnte. Da der Adlerblick Sr. Majestät wahrnahm, dass die Schilderungen aus der Natur und nicht aus der Einbildung hergenommen waren, rief er mit Unwillen aus: „Wie ist es möglich, „dass es schlimm mit uns stehen könne, wann wir glauben, es „stehe gut mit uns? Wie in aller Welt sollt' es wahr seyn, dass „wenn man die Aufklärung einer Nation befördert, man zugleich „alle Uebel beschleunige, welche die Gesellschaft plagen?“ Unglücklicher Fürst! Seine Absichten waren die vortrefflichsten; aber als Monarch hatt' er die Welt ganz anders betrachten lernen, als sie wirklich ist!

IV.

d) [*Nach nichts anders strebt, als unbekannt zu leben, und nichts anders sucht, als den patriotischen Eifer an den Tag zu legen, der stets seine Feder beseelte.*]

Hier ist der Verfasser diese letzte Note seiner Delicatesse und seiner Ehre schuldig. Entfernt von der Sucht nach Ehrenstellen und Aemtern hatt' er auf eine Laufbahn Verzicht geleistet, die schon angetreten war, und die ihn dahin führen konnte, wo andre mit den bescheidensten Talenten hingelangen. Ioseph der Zweyte wolt' es ihm zum Verbrechen anrechnen, dass er in einem zur Thätigkeit bestimmten Alter sich der Ruhe widmen wolle. Er ermuntert' ihn, zu reisen, und gab ihm im voraus Merkmale seiner Gnade. Diese Beweise der Gnade würden für einen Ehrsuchtigen Mann, der den Muth gehabt hätte, den Anfällen der Eifersucht, des Neides und der Intrigue Stirne zu bieten, verführerisch gewesen seyn. Aber auf einen Mann der gar keinen Anspruch macht, und es im Voraus weis, wo alle menschliche Thätigkeit hinführt, thun die Lockungen des Ehrgeizes keine Wirkung. Nur ein wahrer Patriotismus, eine feurige Einbildungskraft, ein blinder Enthusiasmus und eine übermässige Gutwilligkeit konnten ihn daher verleiten, sich den Unfällen, den Gefahren des Meers, der Langenweile der Quarantainen, tausend Beschwerden und tausend Unannehmlichkeiten auszusetzen, die von einer Beobachtungsreise, welche mit strenger Oeconomie gemacht werden sollte, unzertrennlich waren. Jetzt findet die Verläumdung ein Vergnügen dran, diesen Patriotismus verdächtig zu machen, und den guten Ruf eines Mannes, der ganz Delicatesse und Ehrliche ist, anzugreifen, um ihn in Verdacht zu bringen, als hab' er keine andern Verdienste gehabt, um die Blicke des Monarchen auf sich zu ziehen, als die Verdienste eines niedrigen Angebers oder andere

zwey-

zweydeutige Arten, sich beliebt zu machen. Das war der Lohn eines Mannes, der sich von Ideen des Patriotismus hatte begeistern lassen, eines Mannes, der stets ein zu sehr eingerissenes Vorurtheil und einen zu allgemein verbreiteten Wahn verlachte, als ob gewisse Vorschritte der Oesterreichischen Monarchie unmöglich und alle Bemühungen, dahin zu gelangen, lächerlich wären. Wenn irgend Iemand von einer edlen Leidenschaft begeistert wird: der höre, ehe er sich entschliesst, erst Neckers Rath: Ne desirez point de places, aines douces et paisibles, qui ne voulez que des jours sereins et des sentiments agréables, n'enviés point ces revolutions d' état et d'occupations, que chérchent l'amour de la gloire, ou l'ardeur aveugle du bien public; recueillés les plaisirs, qui sont près de vous; cultivés le bonheur, dont vous avés fait l'épreuve, et jouissés tranquillement des satisfactions, dont le tems est le seul ennemi et qui ne sont pas soumises à ces vagues impetueuses, qui regnent sur la grande mer. *Administration des Finances.*

Allein, um diejenigen zu beschämen, die sich den Kopf darüber zerbrechen, aus welchem Grunde der Autor sich der Aufmerksamkeit des Monarchen würdig gemacht habe, muss er ihnen nur sagen, dass in dem Billet, das Ioseph der Zweyte die Gnade hatte, an den Grafen von Kollowrat sinetwegen zu erlassen, die Worte standen: „Wegen seines Eifers und seiner Geschicklichkeit.“ Diese Beweggründe machen ihm Ehre. Er hat also vor Niemanden zu erröthen; und wenn Ioseph der Zweyte sich in Ansehung seiner Geschicklichkeit irrte, so irrt' er sich doch nicht in Ansehung des Eifers. Was die Geschicklichkeit anlangt, so sind die Menschen gewohnt, sie mit Betrug vermischt zu sehen, und dann macht sie freylich mehr Glück. Aber ein Mann mit bartlosem Gesichte, der Offenheit zeigt, ist nicht im Stande, zu imponiren, und folglich die

Welt zu betrügen, welche betrogen seyn will. Lange genug hatt' Eliud zugehört, wie drey gravitatische Alte in ihrem Gespräche mit Hiob sich in metaphysische Unterredungen über die Vorsehung verlohren hatten. Als ein Iüngling, dem keine imponirende Gestalt zu Statte kam, um in dieser Gesellschaft das grosse Wort zu führen, hatt' er bisher stillschweigend die Orakelsprüche ihrer Weisheit mit angehört. Endlich aber schwand seine Täuschung und voll Unwillen über so viel Unwissenheit brach er endlich in die Worte aus: „*Ich dachte: lass die Jahre reden und die Höhe des Alters lass Weisheit beweisen. — Aber der Geist ist in den Leuten und der Odem des Allmächtigen machet sie verständig. — Die grossen Leute sind nicht die weisesten, und die Alten verstehen nicht das Recht!*“

Dies trifft in der grossen Welt und in der Gesellschaft alle Tage ein. Mancher furchtsame Mann, der zu wenig Vertrauen in sich selbst setzt, würde mehr Muth haben, wenn er wüste, wie wenig andre wären. Talente waren nie ein ausschliessendes Privilegium einer Gesellschaft, oder der Vorzug eines gewissen Alters. Bernard de Saint Pierre definirt den Ausdruck: Geist haben sehr gut, wenn er sagt: *L'esprit est la perception des rapports de la société.* Diese Verhältnisse sind für einen sich selbst überlassenen Mann, der ein Zögling der Natur ist, weit leichter zu fassen, als für einen Menschen, der die bessere Erziehung des Reichen, des Adelichen, oder des Fürsten genoss. Daher kommts, dass Menschen von wahren Verdiensten meistens aus den untersten Classen herkommen. Nach dieser Rechtfertigung, die keine andre Absicht hat, als seinen guten Namen zu retten, vergisst der Verfasser gern die erlittenen Unfälle und die gemachten Aufopferungen. Sein grösstes Glück ist, dass er nie Glückseligkeit ausser sich selbst suchte; dass an die Stelle seines ungemessenen Pflichteifers nun die Ueberzeugung tritt, dass

dass seiner Bedürfnisse nicht viele sind, und dass es ihm vergönnt seyn werde, am Ufer eines stürmischen Meeres als ruhiger unbemerkter Zuschauer zu stehen.

Thus let me live unseen, unknown,
 Thus unlamented let me die,
 Steal from the World, and not a stone
 Tell where I lie *)

*) So lass mich leben, ungesehen und unbekannt! So lass mich unbeweint sterben, fern von der Welt; und kein Stein erzähle, wo sie mich hinlegten! —

Anmerkungen

des Herausgebers

Der gegenwärtige Versuch des Herrn von Giuliani hat viel Aufsehen erregt. Auch verdient er die Beherzigung der Fürsten und die Prüfung der Denker im höchsten Grade. Die Hauptidee dass das alterirte Gleichgewicht zwischen der hervorbringenden und verzehrenden Classe der Keim unvermeidbarer Staatsunordnungen sey, ist ganz der Sache angemessen. Wohlthat für das Menschengeschlecht ist es, die Beherrscher der Völker auf diesen unaussprechlich wichtigen Gegenstand aufmerksam zu machen, und Herr von Giuliani hat sich einen Anspruch auf den Dank und das Lob aller Freunde der Menschheit dadurch erworben, dass er die hierher gehörigen Grundsätze so einleuchtend und so überzeugend dargestellt hat.

Doch je aufrichtiger dieser Lobspruch von meiner Seite ist, je freymüthiger glaube ich, es sagen zu dürfen, dass ich von dieser mit so vielem Rechte bewunderten Schrift manche wesentliche Mängel entfernt wünschte; Mängel, die nicht etwa tadelsüchtige Laune, sondern reifes und wiederhohltes Nachdenken entdeckte. In einer Schrift, wie diese, die Einfluss auf die Gesinnungen und Ueberzeugungen der Regenten haben soll, die einem jungen Fürsten und Thronerben zugeeignet ist, in einer solchen Schrift sind unbestimmte, halb wahre und zweydeutige Sätze um so mehr von nachtheiligen Folgen, je eindringender der Ton ist, in dem das Ganze vorgetragen wird, und je leichter also mit dem ausgestreuten Saamen des

des Guten auch das Unkraut gerade auf dem besten Lande Wurzel fasst. Von der andern Seite darf ein Schriftsteller, der verjährten Vorurtheilen entgegen arbeitet, gerade die wenigsten Blößen geben, weil gerade von diesen eine dummkloge, sophistische Beredsamkeit schlauer Höflinge am liebsten Gebrauch macht, um die Einsichten eines redlichen Freundes der Wahrheit verdächtig und so seine noch so einleuchtenden Aeusserungen und Vorschläge unwirksam zu machen.

Es sey mir daher erlaubt, diesem so sehr gelesenen und bewunderten Werke einige Erläuterungen und Zusätze beyzufügen, die nichts, als Beweise meines Wunsches sind, dass der schätzbare Verfasser ja nicht missverstanden werden, und da nicht Schaden stiften möge, wo er gehört zu werden, wünscht, und auch, in Ansehung der Hauptsache, verdient.

Zu A. S. 3. [*trotz der Bemühungen der Politik und Gesetzgebung.*] verglichen mit G. p. 15. I. p. 18. R und S. p. 27. Z. S. 36.

Alle diese Stellen scheinen zu beweisen, dass Herr von Giuliani der Meinung sey, der Verfall eines Staats sey durch keine noch so weisen und guten Anstalten und Einrichtungen zu verhüten; menschliche Thätigkeit und Klugheit vermöge hier gar nichts, und der Fürst habe in diesem Falle nichts zu thun, als die Hände in den Schoos zu legen, und mit gutmüthiger Indolenz zu sehen, wo es hinaus wolle.

Ich weis recht wohl, was diese Stellen veranlasst hat; ich weis recht wohl, dass der Herr Verfasser Iosephs des Zweyten unruhige Thätigkeit und unaufhörlichen, grösstentheils übereilten Reformirgeist im Kopfe hat, und dass beym mässigsten Nachdenken über die übeln Folgen des Iosephinischen Verfahrens man den Spruch: zum Lau-
fen

fen hilft nicht Schnellseyn vollkommen bestätigt finde; aber ich weis auch, dass der kaltblütige Denker sich eine solche Erscheinung nicht zu Behauptungen verleiten lassen muss, die ins Paradoxe und Uebertriebene fallen, und eben dadurch leicht schädliche Wirkungen thun.

Die Grossen sind ohnehin mehr zur Indolenz, als zur Thätigkeit geneigt. Und wir wollten ihnen noch vorsagen: die grösste Einsicht und Thätigkeit sey unnütz, es gehe doch Alles seinen Gang u. s. w.? Allerdings ist es wahr, dass das Schicksal der Staaten eben so unabänderlichen Gesetzen unterworfen ist, als das Schicksal des einzelnen Menschen. Aber, so wie die Alten mit Recht vom Einzelnen sagten: Jeder ist seines Glücks Schmidt: so können wir dies auch mit Zuverlässigkeit vom Schicksale der Staaten behaupten. Ewige Dauer lässt sich keinem menschlichen Werke und also auch keinem Staate prophezeihen. Aber deswegen mit müssigen Händen da zu stehen, und, weil einmal das allgemeine Schicksal will, dass jede Sache, die einen Anfang hat, auch ein Ende habe, nichts zu thun, um diess Ende weiter hinauszusetzen, das hiesse den Türken ähnlich seyn, die in Krankheiten keine Arzneyen nehmen, weil sie dem unerbittlichen Schicksale, das ihr Ziel bestimmt habe, doch nicht entgehen zu können, wähnen. — Man hat den Staat schon oft mit einer Maschine verglichen, und dieses Gleichniss hat auch gewiss viel Passendes. Ich will versuchen, es hier anzuwenden.

So lange eine mechanische Erfindung noch in ihrer Kindheit ist: so lange giebt es tausend Unbequemlichkeiten, die ihren Gebrauch erschweren, tausend Frictionen, die sie vor der Zeit durch sich selbst aufreiben. Was thut der Künstler? Lässt er die Maschine fortlaufen, ohne auf sie Acht zu haben, weil sie einmal nicht ewig
halten

halten könne? O! nein. Er beobachtet, wie die Theile in einander greifen; untersucht, welche sich am leichtesten zerstören, und welche daher von Zeit zu Zeit reparirt oder verneuert werden müssen, damit das Werk nicht vor der Zeit unbrauchbar werde. Er sinnt auf neue Erfindungen, um mehr Einfachheit und Zweckmässigkeit in die Maschine zu bringen. — Er reisst aber die alte nicht eher ein, bis die neue fertig und ihre grössre Brauchbarkeit erprobt ist. — Gesetzt, es käme in Abwesenheit des Aufsehers einer künstlichen alten Stadtuhr ein sinnreicher französischer Künstler, und wollte an der alten Maschine allerley Verbesserungen und Abänderungen anbringen, die jedoch ihr Bau nicht verträge; aber mitten unter seinen geschäftigen Reparaturen stockte das ganze Werk und wäre in Gefahr, ganz in Trümmern zu fallen. Der Reformator entfernte sich und der wahre Künstler käme wieder. Wer wollte wohl hintreten und sagen: „sehen sie „mein Herr, das kommt aus dem ewigen Repariren und Verbessern „der Uhr! Gieng sie mit mit allen ihren Mängeln nicht vorher viel „besser, da nichts an ihr gethan ward? Also ersparen sie sich „fortan ihre Mühe und lassen sie das Werk fortgehen, wie es „geht. Einfallen wird und muss es freylich einmal. Aber, das geht „nun einmal mit allen menschlichen Werken so.“ Was würde der Künstler antworten? Freund, du hast recht! — würd' er sagen — mein Vorgänger hat dadurch, dass er ein altes Werk in eine neue Form bringen wollte, ohne zu bedenken, dass eine schlechte Uhr besser sey, als gar keine, mir und meiner Maschine viel Schaden gethan. — Allein, um so mehr muss ich nun meine Aufmerksamkeit verdoppeln, um das alte Werk wenigstens so lange im Gange zu erhalten, als möglich ist. Freylich wird es einmal unbrauchbar werden; allein durch Aufmerksamkeit und behutsame Behandlung kann ich seinen Untergang doch länger hinaussetzen. Indess will ich auf eine

neue einfachere Maschine dieser Art denken, die ihrem Entzwecke besser entspricht und dem Werke mehr Dauer und Vestigkeit verschafft. Verachte also deswegen, weil meines Vorgängers übel angewandte mechanische Kenntniss der Uhr schädlich war, nicht alles mechanische Studium. —

Und so verachte man auch in der Staatsadministration gemissbrauchter Theorien halber nicht alle Theorien. Muss denn stets ein Extrem das andre gebähren? — und wollen wir uns deshalb zu ewigem Schlafe verdammen, weil andre wachend Thorheiten begiengen? Ich wünschte also, dass Herr von Giuliani seine Meinung bestimmter ausgedrückt und weniger durch das Auffallende, als durch das Deutliche und Bestimmte, seinen Vortrag über so wichtige Gegenstände auszuzeichnen gesucht hätte. Ich bin bereit, ihm über diesen Gegenstand noch deutlicher meine Meinung zu sagen, wenn er mir Veranlassung dazu geben sollte. Auf alle Fälle halt' ich es, ich sag' es noch einmal, für gefährlich, jungen Fürsten die Vortheile der Indolenz da anzupreisen, wo man blos das Nachtheilige der unzeitigen Geschäftigkeit politischer Ardelionen zeigen sollte.

Zu B. S. 5.

Es giebt Länder, auf welche diess nicht passt, und wo dadurch, dass das Ausland Getreide und Lebensmittel für Geld oder andre Waaren liefert, dieser Satz einige Ausnahme zu leiden scheint. Es wäre hier der Ort gewesen, zu zeigen, dass von der einen Seite viele Staaten auf diesem Wege die Zufuhre schwerlich erhalten können, zugleich aber auch, dass sodann die Existenz eines solchen Staates immer nicht selbstständig, sondern nur erbettelt sey; dagegen ein Staat, der auf Agricultur seine Stärke gründet, seine Kraft in sich selbst und die Erhaltung derselben in seinen eignen Händen hat, und also
der

der Laune des Zufalls und der Chicane rivalisirender Nachbarn weniger ausgesetzt ist. Endlich wäre hier noch hinzuzufügen gewesen, dass wenn z. B. Holland für sich auf die beschriebene Art eine Ausnahme von der Behauptung des Verf. zu machen scheint, dennoch der Satz im Allgemeinen und in Beziehung aufs Ganze wahr und unwiderleglich bleibe.

Zu C. und D. S. 8.

[*Und der Urheber seiner eigenen Zerstörung zu seyn.*]

Diess ist ein mehr glänzender, als wahrer Gedanke, der bey genauer Prüfung viel von seinem scheinbaren Werthe verliert. Aber wie leicht lässt man sich von der Liebe, Etwas Neues und Auffallendes gesagt zu haben, zu Behauptungen hinreissen, die durch einseitige Bemerkungen über individuelle sich uns darbietende Erscheinungen veranlasst werden! Herr v. Giuliani hat die Furcht vor der zu grossen Vermehrung der Bewohner unsers Planetens in den vielen Häfen, in den vielen grossen Städten gelernt, wo sich unzählige Menschen aus allen Weltgegenden sammendrängen, und so ungeheure Volksmassen formiren, dass der, welcher von einem solchen Orte zum andern reist, und überall diese Erscheinung wiederfindet, leicht zu dem Wahne verführt werden kann, die Menschheit habe eine Ueberfruchtung zu befürchten. Ganz anders würde meines Erachtens des Herrn v. Giuliani Urtheil ausgefallen seyn, wenn er, statt von den Seehäfen des Mittelländischen Meeres, von einer Reise durch Pohlen, Russland, Sibirien und die grosse Tartarey zurückgekommen wäre, und da die ungeheuren, zum Theil sehr fruchtbaren Landstriche gesehen hätte, die aus Mangel an arbeitenden Händen unbebaut liegen; oder wenn es ihm auch nur gefallen hätte, in das Innere der Länder, deren Ufer er besahe, zu reisen, und zu untersuchen, ob es nicht in Spanien und Frankreich ganze Strecken unbebautes Land gebe.

Hätt' er die Nordamerikanischen Wälder, hätte er die herrlichen Südländer, wo es noch ganze unbewohnte, höchst fruchtbare Gegenden, grösser, als unser ganzer Welttheil, giebt, hätte er die Menschenarmen Länder des innern Asiens gesehen, dann würd' er gefunden haben, dass es noch Raum genug für doppelt so viele Menschen auf dem Erdballe giebt, als denselben jetzt wirklich bewohnen. Er würde gefunden haben, dass die Menschen freylich an manchen Orten auf eine widernatürliche und schädliche Art zusammengedrängt; aber bey weitem nicht so zahlreich sind, als zur Cultur der bewohnbaren Gegenden des Erdbodens erforderlich wäre. Dann würd' er zuverlässig den gefährlichen Satz, dass ein Eroberer, der Hunderttausende zur Schlachtbank führt, in seiner Art Wohlthäter des Menschengeschlechts sey, aufzustellen, unterlassen haben. Dann könnte, bey'm Himmel! die Liebe zur Paradoxie in seinem Herzen die Liebe für seine Gattung nicht in dem Grade erstickt haben, um die Hemmung der Fortpflanzung, um Alles das, was die Menschen unter einander aufreibt und verzehrt, für nothwendige Anstalt der Natur zu erkennen, und um das Menschengeschlecht mit den Heuschrecken, Mäusen, Ratten und Sperlingen, kurz mit allen den Thierarten in eine Classe zu setzen, deren Vermehrung weislich gehindert werden müsse. O! der Keim der Generationen ist unter den gesitteten Völkern durch epidemische Seuchen so sehr erstickt, dass es der Anstalten zur Ehelosigkeit fürwahr nicht bedarf, um die überflüssige Vermehrung zu verhindern! Man vertheile die Volksmenge gehörig, man sende Colonien in unbebaute Gegenden, man verbiete die Auswanderungen nicht, vor allen aber ehre und befördere man den Ackerbau, und es wird keines wilden Kriegers bedürfen, um das Gleichgewicht zwischen Producenten und Consumenten herzustellen.

Zu E. S. 14.

[Um sich nicht vom Eise des Nordpols umgeben zu sehen.]

Dazu hätte Peter der Grosse die Axe der Erde nicht zu verändern gebraucht. Seine erste Residenz war vom Eise des Nordpols unglaublich entfernt, und zwey Drittheile der Länder des russischen Staats liegen in der gemässigten Zone. Allein, die Begierde, seinen Staat zur Europäischen Seemacht zu machen, veranlasste ihn, Petersburg anzulegen. Peters Reisen waren der Grund von Russlands jetziger Grösse.

Zu F. S. 14.

[mit Traurigkeit zu erfüllen.]

Wieder mehr poetische Phrase, als eines kaltblütigen Denkers würdige Aeussereung. Es wäre ein Unglück, wenn ein Reisender in keinem Lande Stoff zu angenehmen Betrachtungen finden wollte. Man halte die Welt doch eben so wenig für ein Elysium, als für eine Hölle! Milzsüchtige Laune ist dem Philosophen eben so wenig anständig, als leichtsinnige Selbsttäuschung.

Zu H. S. 17.

[die jetzt nicht einmal die unentbehrlichste Nahrung verschaffen.]

Es kann seyn, dass Florenz viele arme Handwerker hat. Wo mangelt es daran? Allein, dass die Seidenfabriken, der Hauptgegenstand der Toscanischen Industrie, im grössten Flor sind, bestätigen alle neuere unpartheiische Nachrichten vollkommen. Freylich mögen Arbeiten von Frauenglas und dergleichen aus der Mode gekommene Spielereyen, die man sehr unrecht Kunstwerke nennt, nicht mehr starken Absatz finden.

H

Zu

Zu K. S. 19.

[um einem Casanova einen seines Pinsels würdigen Gegenstand zu verschaffen.]

Der Verfall der Künste hat ganz andere Ursachen zum Grunde, als die hier angegebenen. Die aus der Religionsgeschichte genommenen Gegenstände der Phantasie, die sonst den grossen Künstler beschäftigten, könnten ihn noch immer beschäftigen. Titian mahlte eine Venus, ohne sie als Göttin anzubeten, mit allem Zauber göttlicher Reize; Mengs hat seinen Cupido in aller der Schönheit geschaffen, in der nur immer ein alter Künstler ihn hätte darstellen können, der dem Gotte der Liebe Tempel und Altar geweiht hätte. Die Aufklärung trägt also die Schuld des Verfalls der Künste nicht; wenigstens trägt sie dieselbe nicht allein. An der Sparsamkeit und Armuth der höhern Stände, an der zweckmässigen Verwendung der öffentlichen Gelder, an dem eingeschränkten Luxus, an der dabey dennoch entstandenen Vermehrung der Künstler und der Kunstwerke — daran liegt der Verfall der Künste; nicht an der Verminderung des Aberglaubens und der religiösen Schwärmerey.

Zu L. S. 21.

[ziehen über das Meer, und drohen sich in America niederzulassen.]

Zur Zeit lockt man von Seiten der dreyzehn vereinigten Staaten die Künste und Wissenschaften eben nicht angelegentlich nach der neuen Welt. Franklin sagt in seiner Nachricht an diejenigen, die sich in Nordamerica niederlassen wollen, ein Mahler, ein Bildhauer, ein jeder andrer Künstler oder Handwerker, der blos für den Luxus arbeitet, ein Gelehrter, der Bedienungen sucht, u. s. w. alle diese Menschen würden ihre Rechnung in America schwerlich finden. Desto willkommner würden aber Landwirthschaftsverständige Bauern, Handarbeiter, so wie jeder Handwerker seyn, der für das unentbehrliche Lebens-

bensbedürfnis arbeitet; blos Leute dieser Gattung hätten bey mässiger Arbeitsamkeit und Ordnung die herrlichsten Aussichten, auf unabhängigen und vestgegründeten häuslichen Wohlstand.

Zu M. S. 22.

[Der Deutsche ward für ein heterogenes Wesen gehalten.]

Hier scheint Hr. v. G. Oesterreicher und Deutsche für Synonym zu halten; und das möchten wenigstens in dieser Beziehung die nördlichen weit früher cultivirten deutschen Völker sich wohl nicht gern gefallen lassen. Der Brandenburger, der Sachse, der Hanoveraner ward schon längst auch im Auslande nicht für so heterogen mit den andern gebildeten Völkern gehalten, als der mittägliche Deutsche, so wie er, besonders in Oesterreich, noch vor weniger, als zwey Jahrzehenden in der Regel war. Jetzt hat sich der Geist der Oesterreichischen Nation auf eine unglaublich schnelle Art cultivirt. Nur ist zu wünschen, dass die dortigen jüngeren guten Köpfe es nicht vergessen mögen, dass das Kennzeichen wahrer Verfeinerung vorzüglich in einem heilsamen Mistrauen in sich selbst bestehe, und dass man deshalb noch lange kein Luchs sey, wenn man besser, als der Maulwurf sehen gelernt hat!

Zu N. S. 24.

[Um ihre Gelder auch nur für die leichtesten und billigsten Bedingungen unterzubringen.]

Hierinn hat der Hr. Verfasser vollkommen recht, und es ist zu wünschen, dass man in den Ländern, wo man die niedrigen Interessen und das gierige Aufkaufen zinsbarer Staatspapiere für Zeichen eines grossen Wohlstandes ansieht, doch auf das, was hier so deutlich bewiesen ist, aufmerksam seyn möge.

Von der andern Seite aber hat der Hr. Verf. völlig unrecht, wenn er die Höhe der Zinsen in Oesterreich und Boehmen für ein Zeichen des Wohlstandes annimmt. Der übertriebene Luxus eines stolzen Adels, dem der reichere Bürger nachhäft, der ungeheure Judenwucher, der unbeschreibliche Leichtsin, mit dem alte und junge Kinder sich den Prellereyen der Wucherer Preis geben, und der Mangel an einer verhältnissmässigen Anzahl reicher Leute vom Mittelstande, das sind die Ursachen des hohen Zinnsfusses; aber auch der giftige Wurm, der an den Wurzeln des Familienwohlstandes nagt! Und so hätte denn der Hr. V. die schwere Frage vom Wucher nicht so bestimmt und richtig beantwortet, als er wähnt. Hohé Interessen sind an sich kein Wucher, sie werden es blos dann, wenn fremder Leichtsin, oder Verlegenheit betrügerischer Weise benutzt werden, um unverhältnissmässige Zinsen und Verschreibungen höherer Geldsummen für geringere Darlehne, zu erpressen. Vom letztern und dessen Hinderung kann blos die Rede seyn. Ich kenne ein unfehlbares Mittel wider den wahren Wucher, das ich anderwärts bey schicklicher Gelegenheit bekannt machen will.

Zu O S. 25.

[dass der Landbau nie mehr in Aufnahme sey, als wenn die Städte in Verfall gerathen.]

War der Verfasser wohl in Engelland gewesen, ehe er dies so uneingeschränkt behauptete?

Zu P. S. 26. verglichen mit T. S. 30. und mit EE. S. 34.

[wenn statt des Leibes, der Geist genährt werden wird.]

Diese und die andern angeführten Stellen haben den unseligen Grundsatz von der Schädlichkeit der Wissenschaften und der Cultur zur Quelle. Ich könnte eine ganze Abhandlung einrücken, um diesen auf einseitigen Bemerkungen beruhenden Satz zu widerlegen.

derlegen. Für jetzt sey Folgendes genug. Durch Nachdenken und durch Gebrauch der Vervollkommnungsfähigkeit unterscheidet sich der Mensch von den Thieren des Feldes. Wissenschaften und Geistescultur sind es also, welche die Menschheit zu der wahren Würde erheben, deren sie fähig ist. Ohne sie lägen wir noch in Wäldern, nährten uns von Kräutern und Wurzeln, und wären nach des H. Verfassers und des paradoxen Genfer Bürgers Versicherung höchst glücklich, gerade so glücklich, wie das Oechslein und das Eselein im Stande der Freyheit. Wäre ein Staat eine Menagerie für einige Millionen zweybeiniger Hausthiere, für die Alles gethan wäre, wenn man für ihr Futter gesorgt hätte, und die keines Glücks fähig wären, als zu fressen, zu saufen und ihr Geschlecht fortzupflanzen; dann hätte man Recht, wenn man Alles, was mehrbelobte Hausthiere in diesen nobeln Geschäften stören oder unterbrechen könnte, als die Pest der menschlichen Gesellschaft betrachtete. Da wir aber am Menschen einen unwiderstehlichen Trieb der Wissbegierde, ein Streben nach Geistesvervollkommnung entdecken; da wir nicht zu leugnen vermögen, dass unzählige Genüsse und Vortheile für den Menschen und die bessere Benutzung seines Daseyns aus der Bildung seines Verstandes und Herzens entspringen; dass er gewisser Kenntnisse bedarf, um bequemer und sichrer zu leben; so, dünkt' ich, liessen wir die Sache einstweilen ihren Gang gehen, besonders, da es etwas schwer halten möchte, die Menschen von den Vortheilen des Eichelnfrasses zu überzeugen; und ihren verwöhnten Geschmack an die Gesellschaft der Thiere des Waldes zu gewöhnen; und da, wenn der Menschheit dieser wichtige Dienst nicht geleistet werden könnte, ein Mittelzustand zwischen Menschen und Vieh einige noch unangenehmere Folgen haben könnte, als alle die Uebel sind, welche die Bemühung hervor gebracht haben soll, die Menschen klüger zu machen. Unsre guten alten biedern Vorfahren raubten, betrogen und mordeten nach Herzenslust,

lust. Sie waren übrigens nach Taciti Zeugnisse starke Demokraten, wahre Enragés, und ich zweifle, ob die, welche von diesen lieben ehrwürdigen deutschen Männern geplündert oder gemordet wurden, viel Freude und Beruhigung in dem Bewustseyn gefunden haben mögen, dass sie unter den Händen von Männern bluteten, die bis in ihr dreysigstes Jahr unvermählt zu bleiben gewohnt waren — Bigotte Dummheit war es, welche Menschen von Priestern schlachten liess; bigotte Dummheit war es, die Königsmord heiligte und Hochverrath absolvirte. Alles Uebel, von denen bessere Einsichten die Menschheit befreyt haben!

Die Ausbreitung richtiger Kenntnisse soll Revolutionen befördern? — Vielleicht — sie verhütet aber auch Revolutionen, indem sie Fürsten und Unterthanen lehrt, wie sie wohlthätigen Reformen die Hände bieten sollen; im Gegentheil aber ist Barbarey und bigotte Stupidität nicht selten Veranlassung blutiger Auftritte und Revolutionen gewesen. Denn an der Insurrection in den össerreichischen Niederlanden ist doch offenbar die Aufklärung eben so wenig Schuld, als sie es an der Enthauptung der unglücklichen Könige von Engelland und an der Pariser Bartholomäusnacht gewesen ist. Man lasse uns also immer so gescheut werden, als wir wollen, den dumme Leute sind zu dummen Streichen am fähigsten und noch dazu schwerer durch *Vernunftgründe* zu leiten, als gebildete Menschen.

Zu Q. S. 26.

[*Wenn die grössere Vertheilung der Glücksgüter eine grössere Gleichheit der Menschen eingeführt haben wird.*]

Dann also soll Revolution zu befürchten seyn! O nein, gerade das Gegentheil! Wer hat die französische Revolution bewirkt?
ein

ein Heer von Bettlern das mitten unter dem ungeheuersten Luxus schwelgender Grossen weder Geld, noch Brod, noch Arbeit hatte. Wo war hier Gleichheit der Glücksgüter?

Zu V. S. 28. verglichen mit AA. S. 32.

[Würde nichts mehr und nichts weniger, als ein Traum seyn.]

Es gehört unter die Lieblingssätze unsers Verfassers, dass ein jeder Staat seine Periode habe, nach welcher er nothwendig in Verfall gerathe. Dieser Gedanke ist eben so richtig, als er natürlich und dem Laufe der menschlichen Dinge angemessen ist. Nur darinn scheint mir etwas Uebertriebenes und selbst durch die Erfahrung Widerlegtes zu liegen, dass menschliche Klugheit gar nichts vermöge, um den sinkenden Staat vorm gänzlichen Falle zu bewahren, und diesen wenigstens auf lange Zeit zu verhüten. Wie oft war Athen, wie oft Rom dem gänzlichen Untergange nahe, und wie oft rettete es Klugheit und Vaterlandsliebe. Eben so unerwiesen und wider die Erfahrung ist es, dass ein gesunkener Staat sich niemals wieder erhole, dass auf Wiederkehr einmal verlohrrer Glückseeligkeit in einem einmal gesunkenen Staate zu rechnen, patriotische Träumerey sey! (S. 28. No. V.) Wo in aller Welt soll der Grund davon liegen? So gut schwache Staaten, die vorher nie bedeutend waren, unvermuthet zu grosser Macht und grossem Ansehen gelangen können, eben so gut ist es ja möglich, dass ein gesunkener Staat sich unvermuthet wieder erhole! Der Verfasser gesteht ja selbst Rom zwey glänzende Perioden zu! Wer hätte Pohlen, diesem in Abhängigkeit und Lethargie versunkenen Staate, der seiner Auflösung nahe zu seyn schien, eine so unvermuthete und so glückliche politische Wiedergeburt prophezeit? Wer hätte dem armen von funfzigjähriger Verschwendung und von siebenjährigen Kriege ausgesogenen Sachsen vorhergesagt, dass es in so kurzer Zeit mehr an innerer Stärke gewinnen, und eine glänzendere Rolle in Europa

Europa spielen werde, als seit zwey Jahrhunderten der Fall gewesen war? Venedig ist nie so tief gesunken gewesen, als es Sachsen vor dreyssig Jahren war. Diess bedenke der Herr v. Giuliani und nun prüfe er, ob er die Hofnung auf Möglichkeit der Wiederkehr des vorigen Glanzes jenes Freystates noch immer für patriotische Träumerey halten wolle.

Zu W. S. 29.

[*dass die Schwärmer, die einen neuen Glauben predigten, dieses Glaubens gewöhnlich wirklich waren.*]

Diess hat gewiss seltner statt gefunden, als man glaubt. Mahomed war weniger Schwärmer, als er Betrüger war. Die Erhaltung und Verbreitung des Köhlerglaubens und des geistlichen Despotismus war von jeher *Plan* der Päbste und ihrer Anhänger.

Zu X. S. 30. und Z. S. 30 und 31.

[*dann erst schrieb man über die Politik und die verschiedenen Constitutionen.*]

Es soll nach des Hrn. v. Giuliani Meinung Wissenschaft nie im Stande seyn, Staatsbegebenheiten zu ordnen. Es ist gut, dass er sich hierbey des Gleichnisses bedient: „Erst sahe man ein Rad sich drehen, „und dann schrieb man über die Gesetze der Bewegung.“ Soll dies beweisen, dass Mechanick eine unnütze Wissenschaft sey? Dann frage ich den Hrn. v. Giuliani, ob er nicht die vielen hundert nützlichen Maschinen kenne, die alle der Theorie ihre Erfindung und Vervollkommenung zu danken haben? Fast jede Maschine erfordert vorgängige Berechnung, folglich Anwendung einer Theorie, und die Staatsmaschine allein, sollte dem blinden Ungefähr überlassen seyn? Wir wollen das vom Verf. selbst gewählte Bild des Piloten beybehalten. Freylich empfängt er seine Gesetze vom Winde. Allein, wehe ihm und wehe dem Schiffe, wenn er die Natur und Richtung des

des Windes, wenn er die Magnetnadel, wenn er die Gestirne, wenn er die Seekarte nicht versteht; ohne die ihm unentbehrlichen theoretischen Kenntnisse wird er auf Klippen gerathen, oder auf entfernte Küsten verschlagen werden, er wird nicht einmal den rechten Weg zu finden wissen. Wind und Ungefähr werden ihn herumschleudern. Ist er aber geschickter und mit allen nöthigen Kenntnissen ausgerüsteter Seemann; dann wird er selbst einen widrigen Wind dazu zu benutzen wissen, um ihn an den Ort seiner Bestimmung zu bringen. Die Anwendung auf den Staatsmann und auf die Beantwortung der Frage: ob bey der Administration Kenntnisse durchaus nichts helfen? lässt sich leicht finden.

Zu CC. S. 33.

[*die Sitten der Weiber, ihre Frechheit und Ueppigkeit zu kennen.*]

Wenn die Revolution in Franckreich nach Maasgabe der weiblichen Ueppigkeit und Frechheit vorher gesagt werden konnte: so muss in manchen Ländern eine ähnliche Revolution sehr nahe bevorstehn.

Hätte Paris Brod gehabt, so hätte der Staat den Bankerutt ohne Versammlung der Stände vermeiden können; wäre der Mißbrauch aller Arten der öffentlichen Gewalt nicht bis aufs Höchste gestiegen gewesen; fürwahr der lüderlichen Weiber wegen wäre keine Revolution entstanden.

Zu DD. S. 34.

[*Heut zu Tage träumt Europa Systeme der Philanthropie.*]

Wollte Gott, dass dies wahr wäre! Wir wollten den Herrn Verf. um alles in der Welt bitten, diese schönen Träume nicht zu stören! Wie aber Herr v. Giuliani es über sich erhalten konnte, von dem Systeme der Menschenliebe im herabwürdigenden Tone zu sprechen, ist mir unbegreiflich! O! bildet euch Systeme der Menschenliebe, ihr Fürsten! Sie werden, trotz allem, was dagegen eingewendet werden möchte,

möchte, wenigstens eurem Herzen Ehre machen, und manches Leiden mildern, unter welchem hie und da ein Unglücklicher seufzt. Die Verderbnis der Sitten wird sich mindern, wenn dem häuslichen Elende gesteuert, wenn die Erziehung verbessert, wenn das Beyspiel der Fürsten lehrreicher, wenn der Druck, der so viele Verbrechen veranlasst, gemildert seyn wird.

Zu X. S. 31.

[Nichts leichter, als das Schicksal der Nationen zu weissagen.]

Und doch täuschten dergleichen Prophezeihungen unendlich oft! Unvermuthet eintretende Verhältnisse lassen uns auch hier das oft angeführte Sprüchlein anwenden, dass viel zwischen Himmel und Erde geschieht, wovon nichts im Compendium oder im politischen Journale steht!

Noch ein Paar Worte über die Anmerkungen.

Zur ersten Anmerkung S. 36.

Die Geschichte, die hier der Verfasser erzählt, ist rührend und enthält eine lebhafte Schilderung menschlichen Elends; aber, was ist durch diesen einzelnen Fall bewiesen, der noch dazu eine seltsame Vereinigung mehrerer Unfälle enthält? Man liefere Darstellungen von alltäglicher Noth ganzer Volksklassen, man gehe auf ihre Quelle zurück, dann wird man durch solche Schilderungen nützlich auf die Fürsten wirken; nicht aber durch einzelne Gemälde individueller Unglücksfälle.

Zur zweyten Anmerkung S. 40.

Diese Anmerkung beweist weiter nichts, als dass das System der Oeconomisten nicht eher in einem Staate anwendbar sey, bis tausend Misbräuche abgeschafft und aus dem Wege geräumt sind. Die Con-

currenz

currenz musste frezlich hier so lange nachtheilige Folgen haben, als aus Mangel an andern nützlichen Beschäftigungen zu viele Menschen sich auf jenes Gewerbe legten, und, wohl zu merken, dieses Gewerbe nicht frey von drückenden Lasten und Abgaben war.

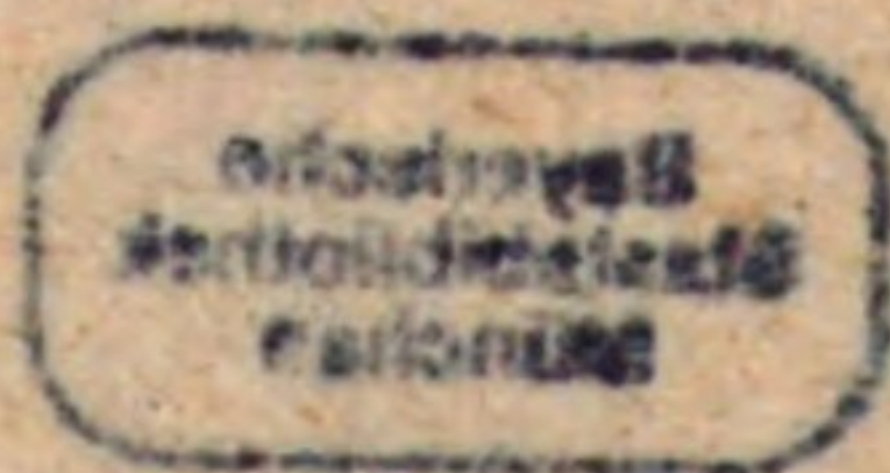
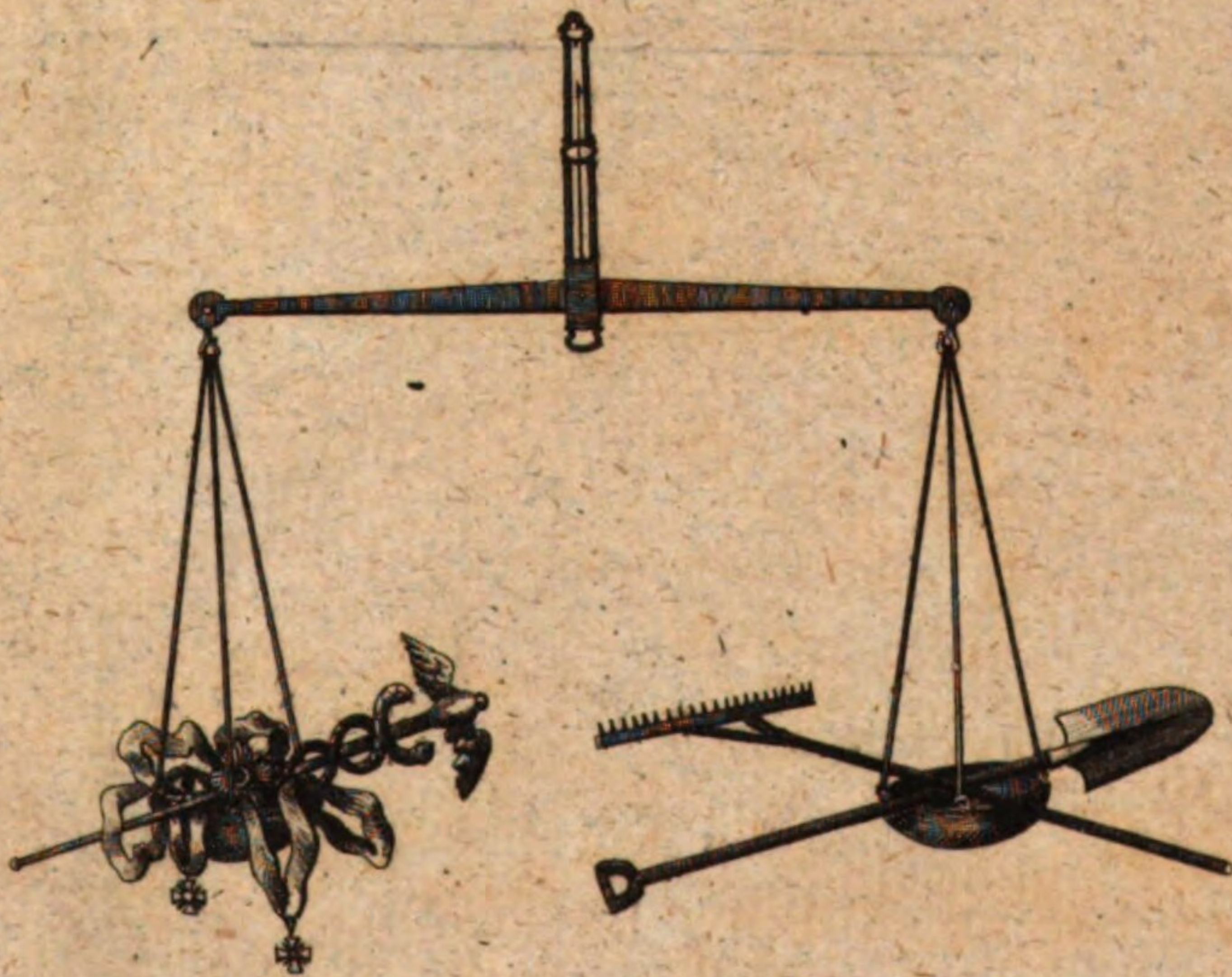
Zur dritten Anm. S. 41.

Siehe oben die Anmerkung zu P. S. 26.

Diess sey genug, um dem Publicum zu zeigen, in welchen Punkten ich vorzüglich von der Meinung des Hrn. v. Giuliani abweiche!

Möcht' es diesem schätzbaren Schriftsteller gefallen, mich, wo ich geirrt habe, eines Bessern zu belehren!

Am angenehmsten würd' es mir und ich glaube auch dem Publicum seyn, wenn er bey einer neuen Auflage seines Versuchs von diesen wenigen Bemerkungen Gebrauch machte, entweder um mich zu widerlegen, oder um einige unbestimmte Sätze seiner Schrift weiter auszuführen und näher zu bestimmen.



V e r b e s s e r u n g e n.

Seite 16. Zeile 16 lies Manufactur statt Manufctaur.

S. 17. Z. 14. 15. lies: auf dem ganzen Gestade.

S. 23. Z. 8. lies: entstand statt entsand.

S. 35. Z. 10. lies: Reichs entstanden sind statt Reichs sind,

S. 35. Z. 11. von unten l. (GG) st. (X.)

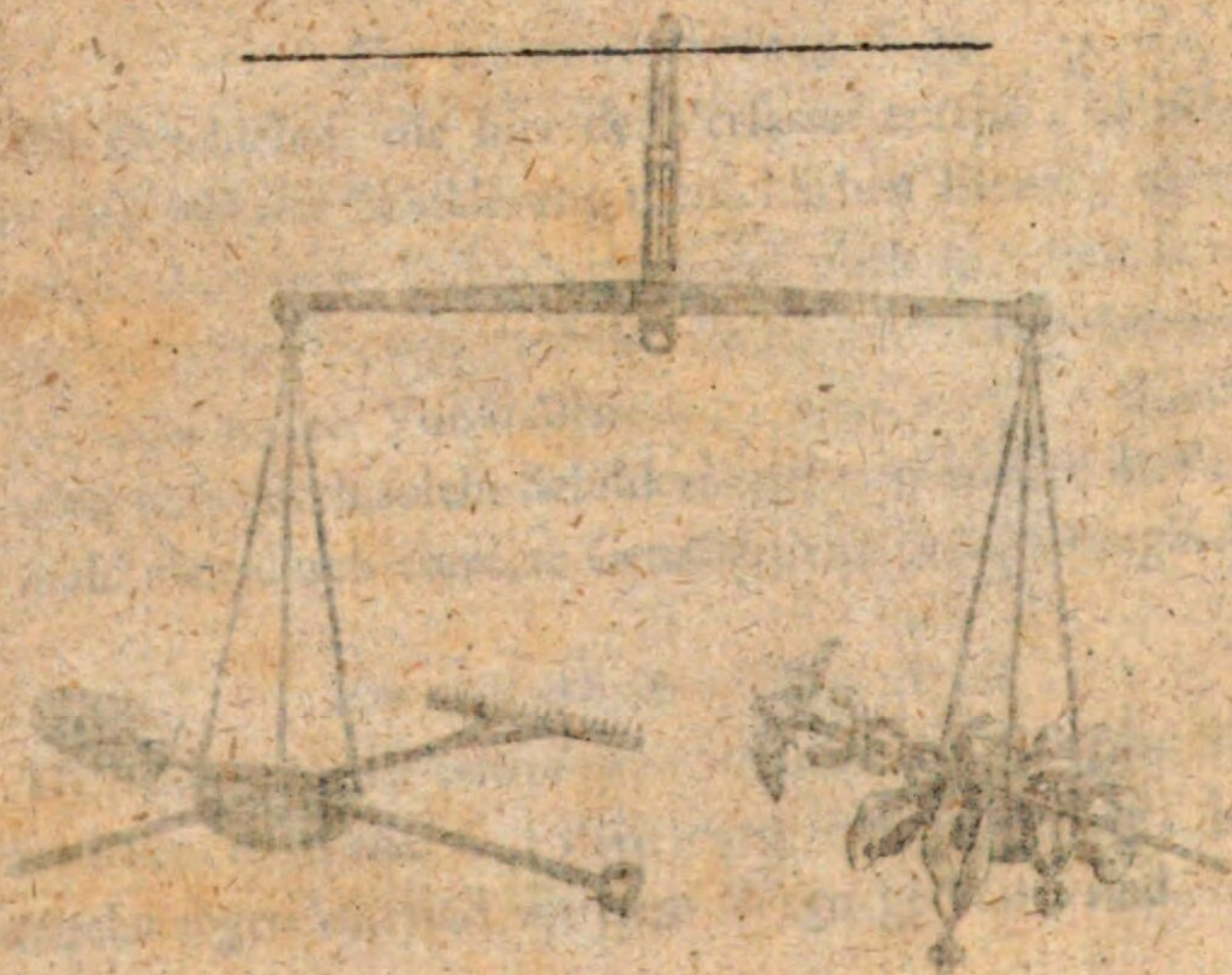
S. 36. Z. 6. l. (HH) st. (Y) und Z. 17. l. (ll) st. (Z.)

S. 38. Z. 8. l. Kork zu Fischernetzen st. zu Flaschenstöpseln.

S. 39. Z. 14. l. das Schiffsvolk.

S. 39. Z. 5. von unten, lies: Gespenster umwandeln st. Gespenste zu umwandeln.

S. 40. Z. 5. l. Theorieen st. Theorie.



Giuliani, Antonio de, / Böttger, Johann Gottlieb, / Voss, Georg

Politischer Versuch über die unvermeidlichen Veränderungen der bürgerlichen Gesellschaften

Leipzig 1791

4 Pol.g. 101

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10687996-1

VD18 14554615